Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

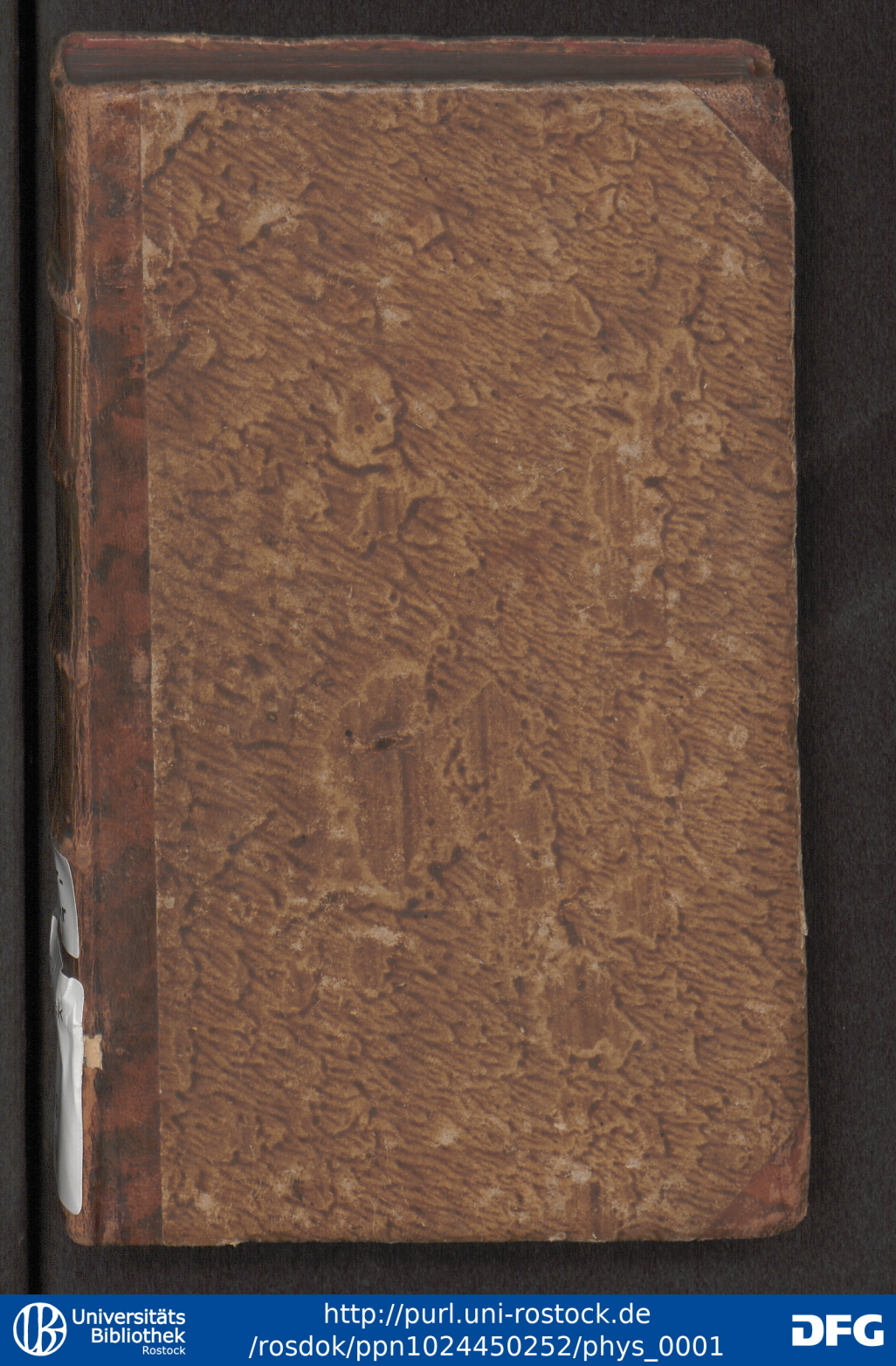
Der Kinderfreund : ein Wochenblatt

17.1781

Zwote Auflage, 1781

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0001
DFG

KW 3f6

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0002
DFG

Dieses Buch
ist zurückzugeben
bis zum:

Buch
Nr. KW 36

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500000 L 632/61

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0003
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0004
DFG

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Siebenzehnter Theil.



Zwote Auflage.

Mit Genehmhaltung der Kais. Königl. Censur.

Prag,
bey Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld.

1781.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0006
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1024450252/phys_0007
DFG

CCXXII. Stück.

Mein Lottchen hatte mit Fritzen und Luischen am Michaelstage in Gesellschaft verschidener Personen ihres Alters und beyderley Geschlechts bey einer ihrer Freundinnen einen Besuch gegeben. Als sie nach Hause kam, fanden sie den Herrn Spirit und unsern guten M. Philoteknos bey mir. Auch Karl, der wegen eines kleinen Kopfschmerzes nicht ausgegangen war, war zugegen, und es kamen die bey solcher Gelegenheit gewöhnlichen Fragen vor: wie sie sich befunden, und ob sie sich die Zeit recht angenehm vertrieben hätten? Recht angenehm! antwortete sie, und die Unterhaltung würde noch angenehmer gewesen seyn, wenn der junge Blunt mit seiner Schwester nicht da gewesen wäre: aber solche plumpe unhöfliche Persönchen habe ich nicht gesehen. Entweder sie müssen eine sehr rohe Erziehung haben, oder sich für alles und andere Leute für nichts ansehen: — oder, setzte Fritze hinzu, keinen Verstand haben, um zu wissen, was Wohlstand und Artigkeit ist, und in der Grobheit eine Ehre suchen. Ja, fiel Luischen ein, es sollte mir leid thun, wenn ich nicht ein artiges Komplimentchen machen wollte, als Mamsell Blunt. Es muß wohl wahr seyn, sagte ich, weil Ihr alle dreye übereinstimmt. Nun was thaten sie denn, Lottchen? Je nun, Mamsell Blunt soll noch Jemanden von der Gesellschaft grüßen. Die Demoiselles vom Hause kriegten ein Knikschen: mit den übrigen sprach sie nur, um sie gelegentlich zu meistern, oder alles besser zu wissen: doch selten kam Jemand vor ihr zum Worte. Fritze. Und ihr Bruder machte es nichts besser; er kam mit dem Hute auf dem Kopfe in die Stube gelaufen, und es währte ein Weilchen, ehe er ihn abnahm, hatte keinen Schuh vor der Thüre abgewischt und machte also

alles voll Schmutz, wo er hintrat, setzte sich in der Gesellschaft gerade oben an, und spuckte um sich her, daß ihm niemand zu nahe kommen durfte: nie stund er frey, sondern mußte sich allezeit anlegen: über diese Höflichkeit, da er nämlich den Ellbogen auf den Kaffeetisch stützen wollte, hätte er ihn beynahe mit dem ganzen Kaffeezeuge in die Stube geworfen. In der Unterredung machte er es, wie seine Schwester.

Sollte ichs doch kaum glauben, versetzte Karl: denn beydes Monsieur Blunt und seine Schwester sollen nichts weniger als ungeschickt seyn. — Je nun, wenn eines nur etwas gelernt und ein gut Herz dabey hat, so kann man ihm schon Etwas vergeben. — Das sagt mein gesitteter Karl? sagte Herr Spirit. Ich dächte, man könnte einem jungen Menschen noch eher einige Unwissenheit, als den Mangel an Höflichkeit vergeben. Und was das gute Herz anbetrifft, so kann ich dieß einem groben Menschen kaum zutrauen. Denn worinnen besteht sie anders, als in der beständigen Aufmerksamkeit andern gefällig zu seyn und alles zu vermeiden, wodurch man sie beleidigen kann? Das ist doch aber gewiß der eigenthümliche Charakter eines guten Herzens. Karl. Ja, man kann aber keinem ins Herz sehen, und die Schmeichler und Hofleute sollen durch ihre Artigkeit und anscheinende Bereitwilligkeit Jedermann gefällig zu seyn, andere sehr oft hintergehen; und da dächte ich, würde mir ein ehrlicher aufrichtiger Mann, der gerade zu wäre, zehnmal lieber, als ein schöner Komplimentirer seyn, hinter dem nichts ist. Herr Spirit. Er mengt die Sachen ein wenig unter einander, mein lieber Karl. Diese beyden Leute gehören ni keine Vergleichung. Der schöne Komplimentirer, der mit kriechenden und faden Komplimenten um sich wirft und uns leere Schmeicheleyen vorsagt, ist gar noch nicht der gesittete, artige Mensch, von dem hier die Rede ist. Die Art Leu-

te, von der er redet, sind eben Schuld, daß manche sonst gute Menschen ein gesittetes Wesen, Höflichkeit und Artigkeit für Fehler halten. Wir dürfen aber nur die Ursachen von dem Gegentheile, ich meyne von einem ungeschliffenen, ungesitteten Wesen aufsuchen; so sehen wir allezeit, daß der Grund in einem großen Fehler liegt, der sich gar nicht entschuldigen läßt. So entsteht bisweilen die Grobheit aus einem harten Herzen, das nicht empfindet, was Gefälligkeit, Beleidigung und Achtung heißt, und nicht die Vorzüge eines gesitteten Lebens kennet und fühlet. So sah ich vor einigen Tagen einem sehr wohlgekleideten Frauenzimmer auf der Gasse, einen Menschen begegnen, dessen ganzer Anzug verrieth, daß er in der Grobheit eine Ehre suchte. Da sie kostbare Schuhe anhatte, so suchte sie sorgfältig die Steine: er bemerkte es, kam ausdrücklich von der andern Seite der Strasse herüber und rannte nicht nur an sie an, daß sie in einen Kothhaufen treten mußte, sondern trat selbst mit den Stiefeln in eine Pfütze, daß sie über und über besprützet ward. Ein junger Mann, der vorüber gieng, faßte sie noch bey den Armen; sonst hätte sie sich nicht erhalten können. Er verwies es dem ungesitteten Menschen: setzte sich aber dadurch den gröbsten Reden aus, und ohne einige Mittelspersonen wäre es zu Thätigkeiten gekommen. Ja, sagte Luischen, da sah ich letztens den jungen Ludolf den kleinen Kohlhard über den Haufen rennen, und statt daß er ihn aufheben und abwischen sollte, sagte er zu ihm: „Schurke! warum gehst du nicht aus dem Wege?“ Das war gewiß auch eine Grobheit, die aus keinem guten Herzen kam. — Sie mag wohl Recht haben, Luischen: versetzte Herr Spirit. Wenigstens würde ich einen vortheilhaftern Begriff von ihm gehabt haben, wenn er den Kleinen aufgehoben und sich entschuldiget hätte. —

Ein ungesittetes Wesen entsteht ferner aus Stolz und Eigenliebe, wenn man zu groß von sich und zu geringe von anderen denket. Dieß ist die gemeinste Quelle der Unhöflichkeit. Ein Mensch, der sich besser, witziger, klüger, vornehmer, reicher, als andre dünkt, und den Werth der Menschen nach ihren Verhältnissen nicht zu schätzen weiß, wird auch die Achtung, die er ihnen nach denselben schuldig ist, sehr leicht vergessen, und sich kein Bedenken machen, ihnen unhöflich zu begegnen oder sie zu beleidigen. Stolz und Grobheit sind daher in allen Ständen, und bey beyden Geschlechtern immer mit einander verbunden, und wofern nicht eine große Weltkenntniß und Klugheit einen Menschen gelehrt hat, den Stolz zu verbergen und vielleicht wohl gar in Demuth einzukleiden, so wird er sich bey jeder Gelegenheit zu erkennen geben. Ein stolzer Fürst, ein stolzer Minister wird selten gegen seine Unterthanen und die, die ihn umgeben, liebreich seyn: seine Befehle werden sich selten in freundliche Worte und in Güte, sondern immer in Drohungen und Härte kleiden. — So der Edelmann, der Bürger und selbst der Bauer: der Jüngling und die Jungfrau, das Mädchen und der Knabe. Sie haben wohl Recht, fiel der Magister ein, wenn Sie solches von allen Ständen und Altern behaubpten. Wenn ich bey großen Gewölbern in der Messe vorbeygehe, und den Kaufleuten die Waaren aus den Händen reissen und auf ein Gebot sie mit groben Worten abweisen höre, so schließe ich meistentheils, daß der Mann reich und stolz auf seinen Reichthum seyn müsse; und wenn ich weiß, daß ein Gelehrter sehr stolz ist, so denke ich mir ihn immer auch grob, nähere mich ihm mit Zittern, und denke an die Geschichte, die man von einem gewissen berühmten Gelehrten erzählet. Als sich bey diesem ein paar Fremde anmelden ließen, mit dem Komplimente, daß sie ihn als einen sehr berühmten Mann zu sehen wünschten, ließ er sie

zwar vor sich: saß ihnen aber gegen über, sprach kein Wort, und nach einer kleinen Weile kehrte er sich um, und sagte: Sie haben mich nun lange genug von vorne gesehen, nun sehen Sie mich auch von hinten. — O! rief Lottchen: Pfuy über alle Gelehrsamkeit, wenn man so ein Grobian ist! Wenn er etwas Gutes zu schreiben vermögend war, hätte man ihn wenigstens Lebenslang einsperren und unter andere gesittete Menschen nicht lassen sollen. Aber, daß der Stolz unhöfliche Menschen macht, sah ich auf einen der letzten Bälle. Ein junges Frauenzimmer, die doch sonst sehr galant seyn will, versagte Jedem die Hand zum Tanze, wenn er nicht von einem gewissen Charakter oder von Adel war. Aber ich hörte sich auch einige Herren verabreden, daß keiner künftig mehr mit ihr tanzen wollte. Das nächstemal war ein großer Mangel an Tänzern, und ich gestehe, daß ich es mit einigen Vergnügen bemerkte, daß sie von den gegenwärtigen keiner denselben Abend aufzog. Ihr geschah sehr recht, sagte Herr Spirit, und es ist allerdings eine unverzeihliche Grobheit, wenn ein Frauenzimmer bey solcher Gelegenheit, dem Stande oder dem und Jenen irgend einen zu sichtbaren Vorzug giebt. Solcher Grobheiten werden aber täglich unzählliche begangen, und Ihr, meine Kinder, möget euch ja davor, hauptsächlich in Ansehung derjenigen hüten, die euch geringer scheinen, Handwerksleute, Bürger, Bauern und Gesinde: denn gegen diese glaubt man immer ein Recht mehr zu haben, weniger höflich zu seyn. — Luischen hielt sich hier die Hand vor die Augen, denn sie fühlte sich, daß sie gegen ihre Wärterinn nicht allezeit so höflich ist, als sie seyn soll, und auch gelegentlich kleine Parallelen mit anderen Kindern zieht.

Die Benennung, sagte der Magister, ist nicht übel, daß man den Stolz, der in solche Grobheit ausartet, Bauernstolz nennt: denn der gemeine Pöbel, der am stolzesten ist, wenn er sich mit seines

Gleichen, die etwa ärmer oder ungeschickter sind, mißt, pflegt auch immer der gröbste zu seyn. Personen von Stande werden schon in der Jugend mehr gelehret, ihren Stolz zu verbergen, indem man sie auf die Folgen aufmerksam seyn lehrt. Diese Wirkung, fuhr er fort, ich meyne die Grobheit, wird von dem Stolze selbst bey ganzen Nationen hervorgebracht. Das Volk, das sich fürs erste auf dem Erdboden hält, es mag nun seine Größe auf Reichthum, und Macht, oder Eroberungen, oder andere Vorzüge gründen, ist gewiß auch meistentheis das Ungesitteste; der Eigennutz, oder andere Nebenabsichten müßte es denn geschmeidig machen, oder es müßte durch herrschende Künste und Wissenschaften sehr abgeschliffen, oder durch Unterdrückung ihrer Fürsten sehr demüthig gemacht worden seyn, oder allenfalls durch das gute Beyspiel ihrer Vorgesetzten eine solche Farbe angenommen haben, daß ihnen die Höflichkeit zur anderen Natur geworden wäre. —

Außer dem Stolze, sagte Herr Spirit, däucht mir, kann oft auch an einem ungesitteten, unhöflichen Wesen eine rauhe und harte Erziehung Schuld seyn. Man sagt im Sprichworte: das womit man umgeht, klebt einem an; oder, man stecke den Bauer unter die Bank und der Stiefel guckt doch hervor.

Kinder, die harte, grobe und ungestüme Aeltern, Vorgesetzte und Lehrer haben, welche ihre Zucht in Schlägen, Fluchen und Scheltworten ausüben, werden nicht leicht höfliche und gesittete Menschen werden. Eine grobe ungezogene Gassenbrut verräth auch solche Aeltern, und von der Höflichkeit oder Rauhigkeit eines Soldaten kann man ziemlich, wo nicht bis zum Obristen seines Regiments, doch bis zu seinem Kapitain hinaufschließen. — O wie wahr das ist, sagte der Magister, davon kann ich euch ein artiges Geschichtchen erzählen, wovon ich selbst einmal Zeuge gewesen bin. Ein gewisser Rittmeister ein sehr liebenswürdiger und feiner Mann, der

seinem Charakter gemäß auch seine Soldaten behandelte und mit ihnen, wie mit seinen Kindern umgieng, lag in einem Städtchen etliche Meilen von einer großen Stadt, aus der eines Tages sich eine sehr zahlreiche Gesellschaft, worunter zumal viel Damen waren, bey ihm zu Gaste und auf einen Ball bat. Er war es zufrieden ; da er aber keine zureichenden Mannspersonen in der Nähe hatte: (denn außer seiner Kompagnie lag niemand in der Gegend, und die einzigen Officiere, die sich noch da befanden, waren, ein alter kranker Leutenant, und ein Cornet, der auf Urlaub war:) so stafirte er einige von seinen gemeinen Reitern mit den Officiersmontirungen, die er zusammen bringen konnte, aus, und machte sie zu Hauptleuten, Leutenanten und Standartenjunker, von und ohne, und präsentirte sie seinen Damen, die nach Herzenslust mit ihnen tanzten, und ihre Gesellschaft auch nicht eher kennen lernten, bis das Fest zu Ende war. Die Damen wurden von ihren Freunden herzlich damit aufgezogen: man bewunderte inzwischen das gesittete Wesen dieser Leute, das man gewiß bloß auf die Rechnung des Rittmeisters setzen konnte.

Lottchen sagte: ich hätte sie doch mögen tanzen sehen: denn eine Menuet ist nicht so leicht gelernet. Jaja, versetzte der Magister, ich glaube wohl, daß Sie und Ihr Herr Tanzmeister manches daran möchten auszusetzen gefunden haben: aber die Herren Cavalleristen, wie ich immer gehöret, mögen überhaupt keine großen Tänzer seyn: sie entschuldigten sich auch mit ihrer Unwissenheit, kamen doch aber fort, und führten sich so gesittet auf, daß man ihren Stand verkannte. — Ein hartes Herz und eine rauhe Denkungsart, Stolz und Eigenliebe, eine schlechte Erziehung, dieß mögen also wohl die Haupturschen eines ungesitteten Wesen seyn.

Mich däucht, sagte ich, man könnte heut zu Tage vielleicht noch eine neue Quelle hinzusetzen, aus

der die Grobheit entspringt; und diese ist um so viel unerträglicher, da sie nicht wie jene natürlich, sondern erkünstelt und affektirt ist: freylich ist auch ein gewisser Stolz die Veranlassung dazu, aber es ist doch eine ganz eigne Art, die aus einer falschen Vorstellung von Würde, die in der Grobheit selbst liegen soll, entsteht. Eine erkünstelte Grobheit? ein ungesittetes Wesen, das man affektiret? riefen meine Kinder: das wäre doch seltsam!

Mentor. Und doch ist es wahr. Es giebt heut zu Tage Leute, selbst witzige Schriftsteller, die Grobheit für Witz, Laune, Genie, Energie, oder Kraft halten, und dem zufolge sich ordentlich bemühen, grob, unhoflich und plump zu seyn, in Gesellschaften gerade zu laufen, den Leuten Unhöflichkeiten unter dem Vorgeben sagen, daß es Wahrheitsliebe sey, alle Dinge, sie mögen noch so unehrbar klingen, bey ihren wahren Namen nennen: ja die auch so in die Welt hineinschreiben, und alle diejenigen, die das Gegentheil thun für glattzüngige, niedrige Schmeichler, seidene, französische Kratzfüßler, und ich weis selbst nicht, wie sonst, nennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Mein Leib ist schlank --- ein Gänsekiel;
Der Bart mein Hauptverdienst, mit diesem thu ich viel:
Durch ihn weis ich den Staub selbst zu beseelen,
Und ob gleich blind das Licht dem Schatten zu vermählen.

CCXXIII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Ich könnte verschiedene neumodische Schriftsteller dieser Art anführen, wenn ich es für gut hielte, euch mit Schriften dieser Art bekannt zu machen: denn Beyspiele solcher Witzlinge und Kraftmänner sieht man itzt nicht selten. Ich will euch eines von einem jungen Manne erzählen, den ich hier auf der Universität gekannt habe, und der sonst ein artiger gesitteter Mensch war; der aber dieß grobe Wesen auch aus dem Vorurtheile angenommen, daß es launigt lasse, und daß sich Genies über solche Kleinigkeiten, wie Höflichkeit ist, hinwegsetzen müßten. Diesen hatte man, weil er wirklich ein Mann von Kenntnissen und Talenten ist, in einen gewissen Zirkel von Damen und Herrn gebeten, und er schlug es um so viel weniger aus, da er an demselbigen Orte sein Glück zu machen suchte. Er kam in einem runden Hute, in Stiefeln, und einem derben Prügel, und warf sich auf das ledige Kanapee, seinen Hut auf den Tisch daneben, und mit dem Stocke spielte er. Er ward gewahr, daß man ihn mit Aufmerksamkeit besah, und fieng eine sehr plumpe Schutzrede für seinen Staat an. „Die müssen keinen Verstand haben, die einen aufgesteiften Hut tragen, sagte er; denn der Hut ist zum Schutze vor Regen und Sonnenschein gemacht: glattbärtige Hasenfüße tragen aufgesteifte Hüte, oder sie wohl gar unter dem Arme. Stiefeln trage ich, damit mich in Sommer nicht die verdammten Mücken stechen, und im Winter, daß ich mir nicht die Strümpfe beschmutze, und den Stock, daß ich mich drauf lehnen oder demjenigen eines hinter die Ohren geben kann, der mich beleidiget.“ Aber,

sagte ein junges Frauenzimmer, bey Ihren Stiefeln kommen unsre seidnen Röcke gar sehr in Gefahr. — Was geht das mich an? versetzte er. So zieht solche an, um die es nicht Schade ist, wenn sie voll Quark werden! — Zum Unglücke kam ihm ein junges Frauenzimmer, da sie ihm die Tasse abgenommen, mit ihrer Kopffeder zu nahe, und er fieng an jämmerlich gegen diese Modezierden zu wüten; sie sagte nichts weiter zu ihrer Entschuldigung, als daß es ihre Mutter so haben wolle. — „Nun so ist Ihre Mutter eine große Närrinn, so wie sie eine kleine sind!“ — Hier stund die ganze Gesellschaft auf, und ließ den Herrn sitzen; die Dame vom Hause beschloß mit der Versicherung, daß sie keiner solchen Galanterien gewohnt wäre, und er trat mit der Erklerung ab, daß alle Menschen in der Stadt geist- und kraftlose Narren wären. Gleichwohl mußte er bey einigen gutwilligen Narren dieser Stadt am Ende noch um etliche Louisd'or betteln, daß er mit Ehren nur zum Thore hinaus kam: und ich höre, daß er noch überall ohne Versorgung umher irrt, ob er gleich unter einigen jungen Leuten Bewunderer und Nachahmer fand. — Diese vermeynte Laune aber ist nichts, als eine alberne Nachahmung von etlichen wirklich großen Männern, die aber gerade deswegen nicht groß waren, weil sie nicht die feinsten und artigsten Sitten hatten. Swift, ein berühmter englischer Schriftsteller, war einmal bey einer Dame zu Gaste, die alle Delikatessen von der Welt dazu angeschaffet hatte. Gleichwohl entschuldigte sie sich, daß sie ihn schlecht bewirthe. Je so hol Sie doch der Henker! sagte Swift, warum haben Sie es denn nicht besser gemacht? Sie haben Zeit genug dazu gehat, da Sie lange gewußt, daß ich kommen würde: doch weil Sie sagen, daß es so schlecht ist, so gehe ich wieder nach Hause, und esse meinen Hering.“ Und hiermit stund er auf und gieng fort, was man auch sagen mochte. — So sehr die Da-

me die Strafe für ihre Eitelkeit und Thorheit verdiente, so war es doch von Swiften eben nicht artig, sie vor einer ganzen Gesellschaft zu beschämen, und der junge Mensch, der zumal kein Swift ist, das ist, ein Mann, der durch andere große Verdienste seine Fehler vergütet, würde deswegen doch kein Swift seyn, wenn er es ihm darinne nachthun wollte. Merke dir dieß vorzüglich, mein lieber Karl! die Vorurtheile des Ansehens verführen junge Leute sehr leicht zu großen Albernheiten. In einer gewissen Stadt war einmal ein großer, fast angebeteter Arzt: aber von einer unausstehlichen Grobheit. Er war im Stande seinem Fürsten einstens bey vielen Magenschmerzen zu sagen, daß er ihm nichts dafür gäbe: denn er habe zu viel gefr . . und es sey billig, daß er dafür leide. Alle junge Aerzte in derselben Stadt glaubten nun, sie müßten recht grob seyn, um Kundschaft zu bekommen: aber sie irrten sich. Da sie nicht das alten Arztes Kredit hatten, wurden sie bald alle fortgeschickt, und der gesitteste wurde der beliebteste.

Bey ihrer vorigen Geschichte von Swiften, sagte der Magister, fällt mir ein anders Geschichchten von einem Manne ein, der eben so groß als Swift, und in meinen Gedanken, zumal seinem sittlichen Charakter nach, weit größer war, ich meyne Thomas Morus, einer der größten und berühmtesten Männer, aber zugleich der artigste, gesitteste und feinste seiner Zeit in England. Selbst Beleidigungen ahndete er nicht mit Ungestüm und wußte seinen Verweisen so eine Wendung zu geben, daß so tief sie auch bey nachdenkenden und gesitteten Menschen gehen mochten, doch weit weniger zu verwunden schienen. Als er noch Großkanzler in England war, hatte ein Herr einen Prozeß, der bey ihm anhängig war. Um sich ihn geneigt zu machen, schickte dieser ihm zwo sehr schöne silberne Flaschen. Ein anderer, der die Beleidigung seiner Würde durch diese Art von Bestechung so gut, als Thomas Morus gefühlt hätte, würde ohne Zwei-

fel seinen Zorn in einem Donnerwetter haben ausbrechen lassen. Dieser aber nahm sie mit der größten Höflichkeit auf, ließ sie mit dem besten Weine aus seinem Keller anfüllen, und schickte sie mit dem höflichen Komplimente zurück: „Es habe ihm ein großes Vergnügen gemacht, daß er ihm Gelegenheit gegeben, ihm seine Achtung zu beweisen: jede Art von Weinen, die er nur in seinem Keller habe, sey zu seinen Diensten.“ — Hier seht Ihr meine Kinder, Redlichkeit und doch Feinheit in dem Verweise, und Züchtigung ohne das mindeste ungesittete, stürmische Betragen. — — Vergeben Sie, Herr Spirit, daß wir Sie in Ihrem Unterrichte unterbrochen haben.

O Sie haben vielmehr, versetzte er, meine Gedanken über die Quellen des Ungesitteten durch Ihre Zusätze und Beyspiele den Kindern noch begreiflicher gemacht. —

Herr Spirit wollte hier aufhören: ich bat ihn aber meiner Kinder noch zu erklären, wodurch sich Artigkeit, Höflichkeit, ein gesittetes und geschliffenes Wesen, feine Lebensart, oder wie man es nennen will, äußert.

Spirit. Die gute Lebensart begreift, däucht mir, viel in sich. Sie zeigt sich erst in der allgemeinen Höflichkeit, die sich durch gewisse Ceremonien, über die man einig geworden ist, ausdrückt, und wodurch man einander seine Freundschaft, Liebe, Hochachtung oder Ehrfurcht bezeiget. So ist es z. B. der Höflichkeit gemäß, daß ich Jedem, der mich grüßt, danke, oder noch besser zu erst grüße, wenn ich ihn kenne; daß ich, wenn ich ihn aufsuche, nicht gerade zulaufe, sondern an seine Thüre erst klopfe, oder mich ankündigen lasse, nicht den Hut auf dem Kopf drücke, wenn ich mit ihm rede, mich in den ersten besten Stuhl werfe, anlehne, oder oben an setze: mich nach seinem Wohlergehen erkundige, bey gewissen fröhlichen oder traurigen Begebenheiten, die meine Mitbürger betreffen, meine Freude oder mein Mitleid

bezeige, und was dergleichen Ceremonien mehr sind, die der Wohlstand eingeführet hat, und die wenigstens äußere Zeichen von der guten Gesinnung und Achtung für andere zu seyn scheinen. Luischen. O gewiß, Herr Spirit; da bin ich ein recht höflich Mädchen. Noch habe ich in meinem Leben nicht versäumet, Jemanden ein Kompliment zu machen, oder ihm Etwas verbindliches zu sagen. Spirit. Recht gut! Das verdienet Lob; und ich habe Sie auch immer unter die gesitteten Kinder zählen hören.

Karl. Ja, die Höflichkeit muß aber doch nach den Leuten, denen ich sie erweise, verschieden seyn? Denn sonst müßte ich unserem Holzhacker gerade ein so tiefes Kompliment als einem geheimen Rathe machen.

Spirit. Das versteht sich, die Art der Höflichkeitsbezeigungen mag nun in äußerlichen Geberden, oder in Worten bestehen, so wird sie sich nach den Ständen, und Verhältnissen, in die uns die Fürsehung mit andern Menschen gesetzt hat, richten. Ich werde freylich einen Tagelöhner anders als einen Prinzen, und meinen vertrauten Freund anders, als einen hohen Gönner und Vorgesetzten grüßen. Wenn ich jenem einen freundlichen guten Morgen biete, vor dem andern in einer gewissen Entfernung mein Haupt entblöße, den dritten herzlich umarme, und an meinem Busen drücke, so werde ich mich dem vierten mit Ehrerbietung nähern. Die Ausdrücke aber, deren wir uns bedienen, die Titel, die wir ihnen geben, die Bewegung des Körpers, die Mienen und Geberden, die wir dabey annehmen, sind freylich bloße Formalitäten, die die Gewohnheit eingeführet hat: aber Ihr würdet doch unrecht thun, wenn Ihr sie als eitle Grimassen verachten wolltet. Denn so viel scheint doch gewiß zu seyn, daß bey dem eingeführten Unterschied der Stände auch ein verschiedenes äußeres Betragen nöthig ist, wodurch wir unsere Verhältnisse anzeigen, es mag nun beste-

hen, worinn es wolle. Die Natur selbst lehret es, und die gesunde Vernunft billiget es. Daher haben auch alle Nationen in der Welt solche äußere Höflichkeitsbezeigungen unter sich eingeführet, ob sie gleich verschieden und der Vorstellugsart und dem Geschmacke jedes Volks angemessen sind. Wenn sich die orientalischen Völker zur Erde werfen, so beugt sich bloß der Europäer. Der Spanier wartete sonst seinen Monarchen durch drey abgezirkelte Verneigungen, und der Engländer dem Seinigen auf einem Knie auf. Dem Pabst küßte man vormals den Pantofel, und den großen Herren und Damen die Röcke. Wenn ein Händekuß bey unsern deutschen Damen ein Zeichen der Ehrerbietung ist, so sehen es die Italiänischen und Französischen für ein Zeichen der Vertraulichkeit an, und so ist oft gerade das, was bey einem Volke Höflichkeit ist, bey dem andern das Gegentheil. Einem jungen Reisenden bekam daher seine Höflichkeit bey einer Italiänerinn sehr übel, die ihm in einer öffentlichen Gesellschaft den Handkuß mit einer Ohrfeige beantwortete, weil sie es für eine unverschämte Dreustigkeit und Beleidigung ansah. Jede kleine Stadt hat hierinne fast ihre eigne Gewohnheiten, und Ihr werdet daher sehr wohl thun, wenn Ihr bey künftigen Gelegenheiten, wo Ihr hinkommt, euch ein wenig nach den daselbst eingeführten erkundiget und richtet. Diese äußere Form, wodurch sich die Höflichkeit und ein artiges Wesen äußert, ist immer noch das geringste Stück der wahren Höflichkeit: sie wird mechanisch, wenn man von Jugend auf sie genau zu beobachten angehalten wird. Unsere Exercitienmeister tragen nicht wenig dazu bey; daher sie auch bey vornehmer Leute Kindern weniger als bey gemeinen vermißt wird. Weit mehr zeigt sich eine gesittete feine Lebensart in jener Bereitwilligkeit, andern in allen Dingen, die mit der Tugend bestehen können, gefällig zu seyn, in der anstendigen Herablassung, bey der wir zwar unsern

serer Würde nichts vergeben, unsern Willen nach dem Willen anderer zu richten, in der Aufmerksamkeit andern Dienste zu leisten, ihre eigenen Verdienste geltend zu machen, und ihnen ein Vergnügen zu machen, wo sich nur Gelegenheit dazu findet. Endlich auch in der Achtung, die wir Jedem nach den Verhältnissen seines Ranges, Charakters und Standes im Umgange und gesellschaftlichen Leben erweisen. Sie ist also nicht bloß eine Sammlung feiner Komplimente und Ausdrücke, und eine gewisse Anzahl studierter Stellungen des Körpers, noch auch die Wirkung einer schlauen Verstellung und Heucheley, oder einer blinden Verehrung, oder eines zudringlichen lästigen Diensteifers: sondern eine Gemüthsverfassung, die Personen leicht und ungezwungen in ihrem Betragen, angenehm und liebenswürdig im Umgange, aufmerksam andern zu dienen macht: die ihre Verweise nicht wirdig, eine Gefälligkeit wodurch sie uns verbinden, uns zur Freude, und ihre Dienste uns willkommen macht. Hier zu, meine liebsten Kinder! gehöret freylich schon große Weltkenntniß und Erfahrung, die Ihr noch nicht habt, doch aber sie zu erlangen euch schon itzt bemühen müßt. Ihr Ueberdieß giebt es allgemeine Regeln, die Ihr bey der gesitteten Erziehung und dem gut gearteten Umgange, die Ihr genossen habet, doch schon ausüben könnet. Z. B. Nach Beschaffenheit der Personen, mit denen Ihr in Gesellschaft oder allein seyd, und mit denen Ihr auf irgend einige Weise etwas zu thun habt, seyd Ihr ihnen in Absicht ihres Standes, ihrer Talente und Verdienste aus den Verhältnissen, die zwischen ihnen und euch ist, entweder Ehrerbietung, oder Hochachtung, oder Gefälligkeit, Freundlichkeit und Vertraulichkeit, oder Herablassung, Nachsicht und Güte schuldig.

Bey einem großen Manne, dem Ehrfurcht gebühret, werdet Ihr euch immer in einer gewissen Entfernung halten, selten reden, ehe ihr gefragt werdet, und sollte er noch so sehr sich mit euch auf gleichen Fuß zu setzen suchen, euch doch wohl hüten,

den Ton der Familiarität gegen ihn anzunehmen. Es giebt Persönchen, die sich oft darauf etwas zu Gute thun, und darüber die Gewogenheit ihrer Gönner verscherzen, oder sich höchst lächerlich machen. Ein Freund erzählte mir von einem jungen Menschen, der mit einem Minister bekannt war; und auch von ihm sehr begünstiget wurde. Er hatte aber eine solche Dreustigkeit und so wenig Lebensart, daß er eben deswegen sich mit ihm auf gleichen Fuß setzen wollte und sich alles für erlaubt hielt. Sie waren einst in einem Bade zusammen. Der junge Mensch kam den Abend vor seiner Abreise in den Saal der öffentlichen Assambleen, wo der Minister an einem Spieltische stund mit dem Rücken nach der Thüre gekehret. Der junge Mann kam hinter ihm geschlichen und gab ihm einen derben Schlag auf die Schulter. Der Minister fuhr zusammen, kehrte sich mit Erstaunen um und sah ihn, der herzlich über seinen Einfall lachte. Jener ein feiner artiger Hofmann, wollte ihn dem ungeachtet nicht vor einer so zahlreichen Gesellschaft beschämen und gab ihm sogleich die Entschuldigung in Mund. Ha! sagte er, sind Sie es Herr N**? Sie glaubten unfehlbar, es sey mein Sekretär? Herr N** versicherte ihn mit lachendem Munde, daß er ihn gar wohl gekannt: ob er etwas nach M** an den Residenten ihres gemeinschaftlichen Hofes zu bestellen habe? Nichts, versetzte der Minister aufgebracht: === doch ja, sagen Sie ihm, er solle sich keinen Esel zu nahe kommen lassen, daß er nicht von ihm geschlagen werde. — Der ganze Saal schallte von einem lauten Gelächter wieder. Ihr kennet aber denken, wie dem jungen unbesonnenen Menschen zu Muthe ward. Ganz betäubt und bis über die Ohren roth taumelte er zum Saale hinaus, und die Bedienten klatzschten und zischten ihm nach.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Pinsel.

CCXXIV. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Wenn ich sage, daß man für einen Großen und Vornehmen Ehrerbietung haben müsse, so will ich, daß Ihr euch bloß nach den eingeführten Regeln der Gewohnheit in Rücksicht auf seinen Stand richten sollt: hoch schätzen und verehren müßt Ihr ihn aber bloß nach dem Maaße seiner Tugenden, Talenten und persönlichen Verdienste. Die Pracht und die Titel, die ihn schmücken, sind bloßer Rauch und Wind, ich weiß es wohl; aber die nichtigen Ehrenbezeigungen, die bloß auf Formalitäten ankommen, sind auch nichts anders. Schmeicheln müßt Ihr ihm deswegen durchaus nicht, das ist, etwas loben, was verachtungswürdig ist, ihm von seinem guten Geschmacke vorreden, wenn er einen elenden hat, seinen Witz preisen, wenn er keinen hat, und seine Wissenschaft, wenn er unwissend ist. Eine stumme Ehrerbietung ist noch keine Uebertretung der Aufrichtigkeit, sie ist oft nöthig, und die öffentliche Ruhe würde gestöret werden, wenn sich jeder anmaßen wollte, Richter zu seyn und bloß nach dem Maasse der Verdienste seine Höflichkeiten abzumessen; und wie viele würden dadurch ihr zeitliches Glück verscherzen! Ein großer Unterschied ist es, wenn eure eigne Ehre dabey ins Spiel käme; oder wenn Ihr schon selbst durch eigne Verdienst und Weisheit einen gewissen Kredit erlangt und durch eine demüthige Zurückhaltung die Wahrheit verläugnen müßtet.

Ach! fiel der Magister ein, ich will euch auch hier eine Geschichte von dem Dante Aligheri, einem der größten Köpfe seiner Zeit in Italien erzählen, die sein Freund, ein eben so berühmter Dichter Petrarcha von ihm aufgezeichnet hat, und es kann eine kleine Magisterfrage

für euch abgeben, ob sein Betragen, das immer eine Unhöflichkeit war, recht war. —

Dante Aligheri war aus seinem Vaterlande verbannt und hatte sich an den Hof eines Prinzen begeben, wo die Unglücklichen Schutz fanden, und auch er in der größten Achtung war: aber eben durch die Strenge seiner Sitten und die wenige Bändigung seiner Zunge verlor er vom Tage zu Tage bey seinem Beschützer. Es waren zugleich an demselbigen Hofe mancherley Arten von Lustigmachern, Schauspieler, Hofnarren und lüderliche Witzlinge. Einer von ihnen that sich besonders durch mancherley Schwänke und Possenreisse-reyen hervor, und ihm ward also vorzüglich vor den übrigen geschmeichelt. Der Fürst merkte, daß dieß dem Dante mißfiel, ließ also den Lustigmacher kommen, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, und kehrte sich dann zum Dante und sagte: „Es ist doch wunderbar, daß der Mensch, den einige für einen Narren und andere für wahnwitzig halten, so allgemein gefällt und durchgängig so beliebt ist: da Sie, die Sie so berühmt wegen ihres Witzes und ihrer Weisheit sind, weder gefallen, noch Freunde haben." — „Darüber, versetzte Dante, dächte ich, dürften Sie Sich eben nicht wundern, mein Prinz, wenn Sie daran denken, daß die Gleichförmigkeit des Charakters die Quelle der Freundschaft ist: d. i. daß sich Gleich zu Gleichen gern gesellt." Der Fürst fühlte den Stich, der sich auf Wahrheit gründete. Dante fiel in Ungnade und ward fortgeschickt.

Lottchen. Soll ich meine Meynung sagen, so war es immer nicht höflich, und er hätte durch eine glimpfliche Beantwortung sich nicht nur weniger geschadet, sondern auch den Prinzen auf bessere Gedanken bringen können.

Karl. Nein, er that recht. Es war der Ausbruch der Wahrheit und der edle Unwille der Tugend. Ein weiser Mann muß sich auch von einem Fürsten nicht zum Besten halten lassen, und wenn er damit Kronen verdienen könnte.

Magister. Nur nicht zu hastig geurtheilt, Karl! Ob ich gleich seine Ursache nicht mißbilligen kann, und auch die beißende Antwort dem Dante nicht verarge, da sie aus Gefühl seines eigenen Werthes kam, mithin immer Entschuldigung verdienet; so hat doch Lottchen bey ihrer Entscheidung auch nicht ganz unrecht, und die Stimme eines englischen Moralisten, der eben diese Geschichte erzählet, auf ihrer Seite. „Ob gleich, sagt er, diese Antwort der Ausbruch eines Unwillens war, der sich auf Tugend gründete, so that Dante doch wahrscheinlicher Weise eben so sehr seiner Eitelkeit einer Genüge, als er den andern dadurch demüthigte. Es war der muthwillige Vorwurf des Zornes und des Stolzes, der immer heftig ist und nicht die ruhige Stimme der Vernunft, die mit Gefälligkeit und Eherbietung begleitet ist. Wollte Dante dadurch bessern, so war seine Antwort nicht weise; und hatte sie keine Besserung zur Absicht, so war sie nicht gut."

Spirit. Mich däucht, er würde Recht haben: denn eines weisen Mannes Absicht muß immer die moralische Besserung seiner Brüder seyn. Aber woher weiß er denn, ob er sie nicht gehabt hat. Denn es giebt ja Beyspiele genug, daß eine beißende Antwort bey solcher Gelegenheit oft mehr Wirkung gethan, als lange noch so wohlgegründete Vorstellungen. Wenn der Prinz Güte des Herzens und Nachdenken genug besessen hätte, so würde er sich gewiß die Wahrheit der Antwort wie ein Blitz durchs Herz haben gehen lassen, und lieber die Hofnarren als den Dante fortgeschickt haben. — Doch wieder zur Sache!

Ihr meine jungen Freunde, kommt noch nicht in die Versuchung, mit den Großen der Welt zu thun zu haben. Gewöhnt euch indessen zur Ehrerbietung durch diejenige, die Ihr Aeltern, Vorgesetzten, ältern und vornehmern Personen, als Ihr, schuldig seyd, und setzet sie nie aus den Augen: denn wenn sie eurem Bedünken nach sie auch in gewissen Absichten nicht ganz verdienen sollten, so seyd ihr sie ihnen doch in Ansehung

ihres Charakters schuldig. Ihr glaubt nicht, wie schwer es ist, wenn euch die Fürsehung in eurem künftigen Leben solche Stellen anweisen sollte, wo Ihr mit höhern Personen viel zu thun bekommt, diese Biegsamkeit und den Ton anzunehmen, der dazu erfodert wird, wofern Ihr euch nicht frühzeitig eine Fertigkeit darinnen erworben habt. Wird man den kleinen Zwang, den man seiner Bequemlichkeit, Trägheit, oder Nachläßigkeit auferlegt, gewohnt, so ist es in der Folge kein Zwang mehr, und die Freymüthigkeit, die sich dann dazu geselle, macht die Ehrerbietung euch und andern doppelt angenehm. —

Gegen diejenigen, die euch am Stande gleich sind, zeigt sich die feine Lebensart vorzüglich durch eine zuvorkommende Gefälligkeit. Diese äußert sich bey jeder Gelegenheit, so wohl in persönlichen Vorfällen, als auch hauptsächlich im gesellschaftlichen Leben. Sie bestehet darinnen, daß wir nicht nur dem Geschmack, den Gesinnungen und Empfindungen anderer nicht gerade zu entgegen handeln und widersprechen, so lange es ohne Verletzung der Tugend und Unschuld geschehen kann; sondern so gar ihre Neigungen begünstigen, und ihren Wünschen zuvorkommen. Sie ist eine der angenehmsten Eigenschaften für das menschliche Leben, und machet den Vorzug des gesitteten Volks und des gebildeten Menschen aus. Sie kostet in meisten Fällen wenig, und man gewinnt dadurch unendlich viel, indem man sich alle die zu Freunden macht, die die Wirkungen davon empfinden. Ich stelle mich nicht gern selbst zum Beyspiele vor, aber da ich mir gar kein Verdienst daraus mache, weil ich es für Pflicht halte, andere mir auf alle Weise zu verbinden, so kann ich euch solche kleine Vorfälle erzählen.

Ich sah vor einigen Tagen einen Fremden auf der Gasse ängstlich mit einem Briefe hin und her laufen; ich rief ihm zu und fragte ihn um die Ursache. Er sagte mir: daß er schon einen halben Tag umher irre und den jungen Mann, an den die Addresse des ihm

mitgegebenen Briefes aus der Schweiz nicht ausfündig machen könne. Da ich ihn kannte und eben keine dringende Geschäfte hatte, so ließ ich mir nicht begnügen, ihm die Wohnung dessen, den er suchte, zu bestimmen, sondern ich führte ihn selbst ins Haus. Im Rückwege gieng ein starker Mann vor mir her, der den Haarbeutel verlor: ich hub ihn auf und bat ihn, daß er mit mir in ein Haus gehen sollte, wo ich ihm denselben einband; denn seine Stärke hätte es ihm sauer gemacht, sich ihn selbst einzubinden. — Gestern Abends kam ich in die Komödie und fand den besten Platz noch unbesetzt, den ich dann einnahm: bald aber kam eine fremde Dame mit ihren zwey Kindern, die nicht unterkommen konnte, indem alle Logen voll waren. Ich räumte ihr mit Vergnügen meinem Platz ein: denn ich dachte: du bist immer hier an dem Orte und kannst das Stück ein andermal besuchen, wann weniger Fremde hier sind. Vielleicht haben sich die Kinder schon in der Entfernung oder doch heute den ganzen Tag darauf gefreuet: und wie würde es ihnen weh thun, wenn sie unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen müßten! — Als ich vorhin hieher gieng, fieng es gewaltig an zu regnen. Ein sehr wohlgekleidetes Frauenzimmer, die mir bey Auerbachs Hof begegnete, suchte sich ängstlich davor zu schützen. Ich habe ihr meinen Regenschirm gegeben, denn an meinem Oberrock ist nichts zu verderben. — Solche und hundert andere kleine Aufmerksamkeiten sind nicht nur Wirkungen der guten Lebensart, sondern selbst Pflichten der Menschenliebe, und man erwirbt sich oft mehr dadurch Freunde, als durch große Dienstleistungen. Ich wollte dafür stehen, daß ich alle die Personen, denen ich diese kleinen Gefälligkeiten bezeigt, bereitwillig finden würde, mir bey anderer Gelegenheit mit Freuden Gegengefälligkeiten zu erweisen. Man muß sie aber auch auf eine artige, verbindliche Weise thun, und nicht so, daß uns diese kleinen Dienste viel zu kosten scheinen. Denn es giebt Menschen, die wohl

auch dazu bereit sind: aber alles mit einer so sauertöpfischen, schwerfälligen Art thun, daß man ihre Dienste nicht einmal gern annimmt.

Vorzüglich zeigt sich eine feine gute Lebensart im gesellschaftlichen Leben. Die Unterhaltung der meisten Menschen ist weniger dadurch unangenehm, weil sie nicht gelehrt und witzig genug sind, als wegen des Mangels dieser reizenden, empfehlungswürdigen Eigenschaft.

Ich will euch etliche allgemeine kleine Erinnerungen geben. Wenn Ihr in Gesellschaft seyd und zu gefallen wünschet, denkt ja weniger auf euer, als vielmehr anderer Vergnügen, und sucht mehr ihre Tugenden und Vorzüge geltend zu machen, als ihre Fehler hervor zu ziehen und darinnen einen Triumph zu finden. Redet also von dem, was euch oder die Eurigen angeht, oder was zu eurem Lobe gereicht, wenn Ihr nicht darüber gefragt werdet, wenig oder gar nicht. Es giebt Leute, die im Stande sind, den ganzen Küchenzettel her zu erzählen, was sie gern oder nicht gern essen, von ihrem Papa, Mama, Herrn Vettern, Frau Muhmen, und Geschwister, alle mögliche Familien und Hausgeschichten mit allen kleinen Umständen her erzählen.

Lottchen. O wie verdrüßlich das ist, habe ich letztens bey einem Besuche erfahren! Ein junger Herr fieng uns da von einem hitzigen Fieber, das er den vorigen Winter gehabt, zu erzählen, daß wir fast alle das Fieber selbst darüber hätten kriegen mögen; wir mußten alle Pulver, Purganzen und Brechmittel mit einnehmen, und als er fertig war, fieng ein junges Frauenzimmer eine gleiche Geschichte von ihren Würmern eben so weitläuftig an; eine dritte junge Person unterbrach sie endlich durch die Geschichte eines großen Zanks, den ihre Mama mit ihrer Kinderwärterinn gehabt hatte.

Herr Spirit. Ah! das gehört auch zum Mangel einer guten Lebensart, daß man den andern in seiner

Erzählung unterbricht. Es giebt Personen, die alles besser wissen wollen. Aber gesetzt, es wäre dem also. Eine gesittete Person wird der andern eines kleinen Umstandes wegen, der nichts zum Wesentlichen beyträgt oder von Folgen ist, nie Verweise geben, oder sich bey der Gesellschaft die Miene geben, daß man es lange zehnmal besser gewußt habe. Warum sollen wir einem andern das Vergnügen rauben, sich einzubilden, daß er uns von etwas unterrichte, was wir noch nicht gewußt haben?

Man muß ferner nie das Gespräch allein führen wollen, eben so wenig aber auch ein verächtliches Stillschweigen beobachten. Beyde Fehler entstehen beynahe aus derselbigen Quelle. Man hält sich nämlich für überweise oder superklug, indem man eine allgemeine Aufmerksamkeit verlangt, oder seine Zuhörer auf der anderen Seite nicht würdiget, seine Weisheit hören zu lassen.

Die gesellschaftliche Unterhaltung versüßet nichts so sehr, als ein angenehmer Scherz, witzige und launigte Einfälle: aber suchet diese ja nicht auf, und gebt euch mehr Mühe, sie zu unterdrücken, wenn Ihr einen Hang dazu habt, als ihnen nachzuhängen. In den meisten Fällen äußert sich immer der Witz auf Kosten anderer, und sehr selten ist ein Scherz so beschaffen, daß er allen gefällt. Ich kenne einen jungen Mann, der alle Sammlungen von possenhaften Schwäncken und Einfällen durchstudiert hat, und sie dann in Gesellschaft wieder auspackt, als ob sie ihm oder seinen Freunden begegnet wären: er findet wohl bisweilen Lacher, aber die Klugen halten ihn für einen Possenreißer, so sehr er selbst die Bewunderung aller Gesellschaften zu seyn glaubt. Ein anderer macht die Anwesenden zu Gegenständen seines Witzes: und hält das für artig, wenn er jedem etwas, wie man zu sagen pflegt, anhängt: so suchet er z. B. den Stand der Anwesenden lächerlich zu machen. Ist ein Prediger, ein Advokat oder ein Arzt zugegen, so kann man

sicher seyn, eine Menge erbaulicher Geschichte auf ihre Rechnung zu hören, und ich habe diese Art des Scherzes selbst oft unter kleinen Persönchen gehöret, die einander mit ihrer Aeltern Beruf und Geschichten aufgezogen haben. Aber glaubt mir! Wenn ein Scherz selbst noch so gut wäre, so ist er schlecht, so bald er weh thut, mithin Feindschaft veranlaßt, und er verliert das Angenehme, woran man ein wohlwollendes Herz und einen feinen Verstand, kurz den gesitteten Mann erkennet, so bald er auch nur einen einzigen beleidiget und nicht die ganze Gesellschaft ohne Ausnahme vergnüget. Sollen ja Fehler der Gegenwärtigen belacht werden, so müssen es solche seyn, wo Tadel mit Lob vermischt ist, wo ein kleiner Mißverstand zum Grunde liegt, und die derjenige, der sie begangen hat, am ersten erzählet und belachet. Am besten ists, sich zu der heitern Gemüthsart zu gewöhnen, daß man in dem Vergnügen des Andern sein eigen Vergnügen findet, und allen gefällig zu seyn trachtet, ohne gefallen zu wollen.

(Der Beschluß folgt künftig.)

Neue Räthsel.

1. Ich mag mich, wie du willst von dir,
Links, oder rechts um drehen,
Folgt deine Hand nur treulich mir,
So mußt du stets geraden Weges gehen.

2. Er kennet mich und kennt mich nicht;
Hält mich stets fest, und nützt mich nicht.

CCXXV. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Gegen Geringere, als wir sind, äußert sich die feine Lebensart hauptsächlich durch Güte, Herablassung, Diensteifer, ein einnehmendes liebreiches Wesen, selbst Mitleiden und Güte bey einer nöthigen Schärfe. Es giebt Personen, die eine so gute Art haben, daß man nichts von ihnen übel nehmen kann, und man hat mir von einem Minister erzählt, der selbst seine abschläglichen Antworten so zu versüßen wußte, daß diejenigen, die sie erhielten, doch allezeit zufrieden von ihm giengen.

Aber, meine Kinder, wie und wo soll man diese Artigkeit, diese Feinheit der Sitten, die einen so großen Einfluß auf unsere und anderer ihre Glückseligkeit hat, die das gesellschaftliche Leben so sehr versüßt und uns den Menschen so beliebt machet, erlangen? Ich gestehe ganz gern, daß die Beschaffenheit unserer Gemüthsverfassung viel dazu beytragen mag. Ein heitrer Sinn, ein fröhliches Wesen, ein gutes, menschenfreundliches Herz wird ohne große Bemühung sich dieser liebenswürdigen Eigenschaft theilhaft machen, da hingegen eine finstere, stolze, selbstsüchtige, neidische, stürmische Seele, auch bey allem Unterrichte, bey allen Beyspielen zurück bleiben wird? Indessen, so wie man einen Boden voll Unkraut reinigen, gute Pflanzen darauf versetzen und ihn nutzbar und zierlich machen kann; so ist es auch hier. Die Kunst muß ersetzen, wo die Natur uns verläßt.

Wann wir die Fehler in unserm Charakter zu heben suchen, aus denen die Unhöflichkeit das ungefällige Wesen zu entstehen pflegt, so haben wir gewonnen.

Gewöhnt euch also frühzeitig, bescheiden, von eurem kleinen oder großen Verdiensten zu denken. Demuth ist die Mutter aller Tugenden, also auch dieser. Demuth, wie ich euch aber schon gesagt habe, ist nicht Niederträchtigkeit, Schmeicheley, kriechendes Wesen: denn sie kann mit dem Bewußtseyn unserer Vorzüge sehr wohl bestehen und auch ihre Würde behaupten: sie eignet sich nur nicht mehr zu, als sie besitzt, erkennet die Vorzüge anderer und ihre Abhängigkeit von andern, nebst ihren Verbindlichkeiten gegen andere Menschen.

Lernt den wahren Werth der Dinge kennen, damit Ihr nicht denjenigen einen beyleget, die keinen haben, dergleichen sind hohe Geburt, Titel, Reichthümer, körperliche Schönheit u. s. w., und so auch die Menschen nach ihren Verhältnissen, Stande, guten oder schlechten Eigenschaften schätzen.

Bewerbt euch um den Beyfall der Tugendhaften und der Guten, und strebt darnach, euren Aeltern und eurer Familie Ehre und Freude zu seyn!

Bildet euren Geist durch gute Schriften, hauptsächlich solche, die in jeder Sprache und besonders in eurer Muttersprache mit Richtigkeit, Leichtigkeit und in einer edlen Einfalt geschrieben sind. Aus ihnen könnt Ihr eine Menge nützlicher Kenntnisse sammeln, euch Reichthum in der Sprache verschaffen und euch einen feinen schicklichen Ausdruck eigen machen.

Eine Hauptschule der Artigkeit aber ist die Welt, oder das gesellige Leben: das ist, der Umgang mit tugendhaften, gesitteten, wohlgezogenen Personen. Findet Ihr welche, die den Beyfall aller Menschen auf sich ziehen, überall willkommen und eine Freude für jede Versammlung sind, wo sie eintreten, gebt wohl Achtung, wodurch sie dieses Wohlgefallens theilhaftig werden, suchet ihre Bekanntschaft und strebet darnach, euch dieselben Eigenschaften zu erwerben, die sie so liebenswürdig machen.

Hier ist das Bild einer Person von wahrer feiner Lebensart. Sie ist eben so geschickt, der menschlichen Gesellschaft wahre und große Dienste zu leisten, als ihre Zierde und Freude zu seyn. Ihr Verstand muß aufgeklärt, frey von Vorurtheilen, und reich an Erkenntniß und Einsicht seyn: ihr Herz voll von den edeln Empfindungen des Wohlwollens, der Zärtlichkeit und des Mitleidens, und keinen niedrigen Leidenschaften unterworfen seyn. In Ansehung ihrer Sitten muß sie bescheiden seyn, ohne in Blödsinn zu verfallen, frey und gesprächig, ohne schwatzhaft, gefällig und verbindlich, ohne kriechend schmeichlerisch, fröhlich, und heiter, ohne lärmicht und Geräusche voll zu seyn: kurz sie muß suchen, Allen Alles zu seyn, so weit es mit der Tugend und Rechtschaffenheit bestehen kann.

Ein gewisser vornehmer engländischer Lord giebt in den Briefen An seinen Sohn folgende Schilderung und Anweisung zur Politesse oder feinen Lebensart.

Sie muß leicht und nicht schwerfällig seyn, mehr eine Folge der Freundschaft, die Zuneigung und Ehrerbietung, als irgend studierter Regeln. Sie ist ein solches Betragen, daß Alles, was wir thun, wohlanständig, würdig und einnehmend macht, wird leichter gefühlt, als verstanden: ist leichter an andern zu bemerken, als nachzuahmen.

Sie ist eine Gleichheit der Seele, unbestürmt von Sorgen, unbewegt von der Fluth taumelnder Freuden, ungetrübt von den Stürmen des Neides und der Bosheit, unzerrüttet von dem Schiffbruche der Trübsal.

Sie ist eine Gemüthsart, die sich alles unterwirft, die wildeste Brust zähmet, die unbiegsamste bändiget und die härteste gewinnt.

Eine Verfassung der Seele, die, wie die Liebe, lange duldet, freundlich ist, niemand beneidet, sich nicht selbst rühmet, nicht aufgeblasen ist, alles

erträgt, alles glaubt, alles hofft, und alles sich gefallen läßt.

Sie machet jede Bewegung anmuthig, jeden Blick zärtlich, jeden Ausdruck zierlich und jede Handlung edelmüthig: sie versüßet jeden Unterricht, benimmt jedem Verweise seine Schärfe, giebt jeder Empfindung Anmuth und jeder Tugend Glanz, machet bessere Menschen, bessere Christen und bessere Philosophen.

Dieß sind die Grundsätze, nach denen sie handelt.

Sie spricht von Niemand übel, tritt Niemand zu Boden, wann er lieget, antwortet nie unhöflich, beträgt sich niemals stolz, zanket niemals.

Sie giebt Ehre, wem Ehre gebühret, und Schoß, wem Schoß gebühret.

Beträgt sich gegen Könige mit einer heiligen Ehrfurcht, gegen Hohe mit Ehrerbietung, gegen Vorgesetzte mit Gehorsam, gegen Freunde mit Liebe, gegen Feinde mit Nachsicht, gegen Gleiche mit einer anständigen Freymüthigkeit, gegen Geringere mit Güte, Herablassung und Freundlichkeit.

Sie spricht ohne Zwang und Affektation, und schreibt mit Freyheit, Leichtigkeit und Richtigkeit.

Sie erregt nie auf der Wange der Bescheidenheit eine Schamröthe, oder beschämt die demüthige Armuth.

Sie beleidiget keinen Menschen, der andrer Meynung ist, als sie, es sey worinnen es wolle. Sie streitet nicht durch Ansehen, zanket nie mit Worten und schwöret nie, so gelinde es auch seyn mag. —

O meine liebsten Kinder, eine solche feine Lebensart laßt euch empfohlen seyn, und Ihr werdet Gott und Menschen wohlgefallen!

Zum Beschlusse noch eine kleine Stelle aus einem ganz neuen englischen Schriftsteller, nebst einer kleinen artigen Allegorie.

Die Tugend ist in einer liebenswürdigen Gestalt

noch einmal so liebenswürdig. Die Weisheit selbst erhält die größten Vortheile durch die schmückenden Hände der Grazien. Die Schönheit verdanket ihnen die Hälfte ihrer Reizungen; und der Witz, ohne ihren gefälligen und besänftigenden Einfluß, verfällt in Härte, und wirft seine Pfeile mit einer unverschonenden Grausamkeit umher.

Die Grazien, Göttinnen der Freundlichkeit, der Anmuth, des Wohlgefallens und der Liebe, hatten vormals stets das gute Herz zur Begleiterinn: selten thaten sie ohne dasselbe eine Reise, ob diese gleich oft ohne dieselben ihren Umgang hielt. — Ihr Beruf leitete sie in Zirkel des höhern Lebens, wo sie damals fanden, daß ohne das gute Herz nicht viel zu thun sey. So dienete eines dem Andern. Indem das gute Herz von ihnen das Vermögen erhielt, ein allgemeines Vergnügen zu machen, so theilte dieß ihnen das Verlangen mit, es zu verschaffen. So sah man es eine Zeitlang als eine vierte Grazie an, und diese vollkommenen Mädchen nannten sie Schwester.

Als aber die Mode, ein grillenhaftes, fantastisches, eigensinniges Kind weniger tugendhafte Zeiten, fand, wie nöthig sie der Grazien habe, um einen wichtigen Einfluß auf die Menschen zu erhalten, versuchte sie vielerley Kunstgriffe, worinnen ihr das Laster beystund, die Harmonie dieser warhaftig heilsamen und liebenswürdigen Schwesterschaft zu stören: sie waren aber so wohl durch Vortheil als Liebe so verbunden, daß ihre offenbaren Angriffe nichts vermochten. Die Mode nahm also zu der Kunst, die sie besitzt, ihre Gestalt zu verändern, ihre Zuflucht; und indem sie die Figur, Minen und Sitten des guten Herzens annahm, betrog sie und betrügt noch täglich die Grazien, die ihrer natürlichen Gemüthsart nach, mit dem äußern Scheine zufrieden, den Betrug nicht merken. Diesem Umstande schreibt sichs zu, daß diese sonst so in sich selbst liebenswürdige

Mädchen, so seltsame, wunderliche, abgeschmackte, unnütze, ja, wie ich fürchte, oft unmoralische Handlungen und Gewohnheiten begünstigen; und daß der größte Theil von denen, die auf ihren Altaren opfern, so selten der Tugend ein Opfer bringen.

Das arme gute Herz sieht durch den Betrug durch, und seufzet darüber, aber indem es aus einer ihm natürlichen Schwachheit besorgt, daß es denen, die sie liebt, Kummer verursachen möchte, wenn sie ihnen ihren Irrthum vorhielt, überläßt es dieselben den unglücklichen und schädlichen Einflusse, und erwartet mit Geduld die Hülfe der Zeit, in Hoffnung, daß die ihnen einmal die Augen öffnen und es der geliebten, Schwesterschaft ihrer vorigen Gefährtinnen wiedergeben werde.

* * * * * * * *

Die Dame, von der ich schon oft geredet, Besitzerinn eines benachbarten kleinen Landgutes, hat daselbst eine für hiesige Gegend so starke Anpflanzung von Weinstöcken, daß sie, wenn er gut geräth, ein oder ein paar Tönnchen Most zu machen im Stande ist. Dieß ist heuer auch der Fall, und da sie meine Kinder gar zu gern an jedem ländlichen Vergnügen Theil nehmen läßt, so lud sie uns auch zu ihrer dießmal vorzüglich ergiebigen Weinlese ein. Ich weis wohl, daß die jungen Liebhaber des Kinderfreundes, welche an der Elbe, oder an der Saale, oder am Rheine, oder in irgend einem andern Weinlande wohnen, herzlich lachen werden, wenn sie uns an der kleinen Pleise von einer Weinlese, bey der man Ein oder höchstens zwey kleine Fäßchen Most machen kann, reden hören: Sie haben auch recht. Für diejenigen aber, die in ihrem Leben nichts weiter, als ein Weinstöckchen an einem kleinen Hause in der Vorstadt sich um die Fenster haben winden sehen, ist ein großes viereckichtes Spalier, und

und einige Wände mit Wein bezogen, schon ein ungeheurer Vorrath: doch was thut dieß zur Sache? Es gieng aufs Land: die schönen Herbsttage, die ihren großen Reiz haben, lockten uns: meine Kinder würden also die Einladung mit Freuden angenommen haben, und wenn sie auch nur wilde Kastanien, oder Eicheln von der Erde, oder Hahnbutten von den Dornen hätten zu lesen gehabt. Genug wir fuhren zur Weinlese; und unsere Freunde, Herr Papillion, Herr Spirit, D. Chronickel und der Magister begleiteten uns in einem Wagen, auf die gegebene Erlaubniß unserer Freundinn.

Der freye Anblick auf dem Lande zur itzigen Jahreszeit hat auch seine eigene Schönheit, indem er uns durch die Früchteleeren und halb entblätterten Bäume manche Aussicht zeigte, die sonst dicht bewachsenen Felder und dickbelaubten Bäume verbargen. Auch machten meine Kinder auf dem, ihnen sonst so wohl bekannten Wege zehnerley Entdeckungen, bald von einem entfernten Thürmchen, bald von einer artigen Gruppe von Bäumen, bald von einem sonst verborgen gelegenen Teiche, von denen die schräg einfallenden Sonnenstralen hervor blitzten, die ihnen sonst entgangen waren. Dann freuten sie sich der, dieser Jahreszeit eigenen Bilder, die sich ihnen von Zeit zu Zeit darstellten. Hier einen Jäger, der über das öde Feld, mit seinem vor ihm her stöbernden Hunde marschirte! — o wie zütterten sie für das arme Häschen, das ihm in Weg kommen könnte, und wünschten ihm zehnfach geschwindere Läufte, als er schon hat! — dort eine ganze Heerde bunter Feldtauben, die eine Nachlese von der Aerndte hielten und unter einander umher wallten, ohne sich zu drängen: hier einen Baum der voll Raben und Kräben saß, die sich bald auf das Feld stürzten und hinter einem pflügenden Ackersmann die aufgerißne Erde ihrer schlüpfrigen Bewohner, der Regen- und andere

Würmer beraubten. — Diese und viel andre Bemerkungen unterhielten uns aufs angenehmste, und wir kamen auf unsrer Freundinn Landsitze so schnell an, daß wir kaum den zurückgelegten Weg bemerkt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Das Lineal.

2. Der Geizhals und sein Geld.

Neues Räthsel.

Ich bin ein immer zu vermiethend Haus.
Zwo Thüren hab' ich und zwey Fenster vorn heraus:
Zween Keller, einen Boden für das Heu,
Und der Gemächlichkeiten mancherley.
Für vier bis fünf ist Platz; mißfällt die Lage dir,
So bringt der Herr von mir mich gleich aus dem Quatier
Durch seinen Zauberstab und ein gebietend Wort,
Die Hausgenossen mit der ganzen Wirthschaft fort.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0039
DFG

CCXXVI. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Unsere Freundinn hatte noch keine Traube anrühren lassen, damit wir die vollen Traubengeländer noch in ihrem Reichthume sehen möchten, und uns zu dem süßen Geschäfte bloß erwartet. Wir wallfahrten also geschwind hinter nach dem Garten, wo eine weite große Vertiefung mit Rasenplätzen erhöhten Seiten damit eingefaßt ist und längst umher Laubengänge bildet. In der That kann man sich keinen herrlichern Anblick denken, als einen Weinstock, mit schönen reifen Trauben beladen. Die reizende Form der Frucht, die die schwellenden dunkelblauen, röthlichen, und gelbgrünlichen Beeren bilden, und welche unter dem schönen Laube, dem der Herbst schon, neben seinem gewöhnlichen Dunkelgrün verschiedene Farben gegeben, hervorstralt, entzückt das Auge so sehr, als es den Mund zum Genusse einladet. — Wir giengen die fruchtreichen Gänge durch, und bewunderten den schönen Anblick und den Reichthum dieser lieblichen Früchte, die hier einzuärndten waren, so sehr, als wir die unsichtbare Hand priesen, die oft eine ungeheure Traubenlast an eine so schwache Rebe aufhieng. Herr Spirit gerieth einmal über das andere in ein dichterisches Entzücken und sagte uns die besten Stellen aus in- und ausländischen Dichtern vor.

Ich, da ich einige Weinländer durchreist bin, sagte ihnen: Sie sollten von dem Kleinen auf das Größere schließen, und sich nun einmal den Anblick ganzer, mit Wein bewachsener Berge oder Weingärten, in unsern Meißnischen und Naumburgischen Gegenden, oder am Rheine, oder in Burgund und Champagne, oder in Ungarn vorstellen, wo die Stöcke in den schönsten Reihen geordnet, an Fruchtbarkeit zu wetteifern

und die fröhlichen, geschäftigen Winzer einzuladen scheinen, sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen.

Doch meine liebe Jugend schien itzt nicht Lust zu haben, ihre Einbildungskraft in Unkosten zu setzen, und sich weniger mit der Vorstellung, was für einen schönen Anblick dieß in andern Ländern geben möchte, zu beschäftigen, als mit der Begierde nach dem gegenwärtigen Genusse. Madam S * * merkte es, und indem sie uns einen kleinen scherzhaften Verweis gab, munterte sie meine Kinder auf, sich der schönsten Trauben an ihrem ganzen Geländer zu bemächtigen, und sich so satt zu essen, als es ihnen ihr Appetit nur erlauben möchte. Sie ließen sich auch nicht sehr nöthigen, und fielen ein, nachdem man ihnen Winke gegeben, welche Stöcke die süßesten Trauben trügen. Wir Erwachsenen, (und wer liebt nicht diese Nektarfrucht?) folgten ihnen; und in wenig Augenblicken stund Jedes mit einer vollen Traube in der Hand, und ließ sichs wohl schmecken.

Die Begierde, die, wie es zu gehen pflegt, vor dem Genusse ganze Stöcke mit ihren Früchten zu verzehren glaubet, ward bald gestillt, und meine Kinder thaten im Kurzen nichts mehr, als daß sie, wo die mit ihren Körben einsammelnden Arbeitsleute ein paar Beerchen übersehen hatten, hin und wieder eine kleine Nachlese hielten. Der gute Magister ward dieß gewahr, und verbat es. — „Ey, warum denn das? rief Lottchen: sie verwelken ja ohnedieß. Nein; sagte er, diese kleine Nachlese gehört für die armen Vögelchen. Seht Ihr dort nicht auf den benachbarten Kirschbäumen die muntern schreyenden Sperlinge, die gern auch ihren kleinen Antheil an diesem Feste haben möchten? Die armen Schelmchen bisher genug in ihrem Appetite seyn gescheucht worden, das sehe ich an den vielen Popanzen und flatternden Federkielen umher. Nun muß ihnen doch etwas übrig bleiben und sie in ihrem kleinen Nachtisch ungestört halten. Der liebe Gott hat

das Gute zwar hauptsächlich für die Menschen geschaffen, aber das Vieh hat auch einen gerechten Anspruch auf die Güter, deren wir im Ueberflusse genießen. Ein Arbeiter in der Nähe, der es hörte, schüttelte seinen straubichten Kopf, und brachte eine strenge Anklage wider die arme Sperlinge und andre ihres Gelichters vor. Herr Papillion aber unterstützte ihren Vertheidiger den Magister, und versicherte den Arbeiter, daß vielleicht zehnmal mehr von Wespen, Schnecken, Käfern, Fliegen, Würmern und Raupen schon vor der Zeit ihrer Reife wären gefressen worden, wenn diese vermeynten Raubvögel nicht mit Wache gehalten. Wenn es noch Hasen wären, sagte er, die in offnen Weinbergen bald nach der Lese einen Reben hinwegreißen, als wenn er mit dem Messer hinweggeschnitten wäre, und doch keinen großen Vortheil davon haben; denn sie lassen ihn liegen, ohne ihn zu berühren.

Während dieser Schutzrede kam Luischen, zupfte Madam S** und fragte, ob sie nicht eine kleine Bitte Vorbringen dürfe. — Dort an der Thüre, sagte sie, stehen eine Menge kleiner Bauerjungen und Mädchen und gucken Kopf über Kopf herein, ja selbst über die Mauer — o! wenn Sie mir doch erlaubten, daß ich ihnen auch ein paar Träubchen bringen dürfte: gewiß und wahrhaftig! ich wollte Ihnen versprechen, daß ich heute keine Beere weiter anrühren wollte! Sie, dächte ich, hätten noch mehr Anspruch darauf, als die Vögelchen. — Du beschämst mich, mein Kind, rief sie, indem sie sie umarmete, daß du mich erst daran erinnern mußt: geschwind einen Korb mit Weintrauben her! — Luischen wollte ihn aufsacken: er war ihr aber zu schwer, und da Karl, Lottchen und Fritze gern auch an der menschenfreundlichen Ausspendung Theil haben wollten, so steckten sie einen Stock durch die Griffe; die ersten beyden trugen sie, wie die Männer die große Weintraube auf Hohmanns Charte

des gelobten Landes, und die beyden Jüngern schlenderten hüpfend darneben her.

So recht! rief M. Philoteknos, wenn Ihr etwas Gutes genießt, so laßt immer auch den Armen daran Theil haben: so wird er euch segnen, und Gott wird es noch mehr thun. Wie weh würde es den armen Kindern gethan haben, wann sie euch in der Entfernung hätten zusehen, und ohne Etwas geschmeckt zu haben, zu ihrem Wasser und Brode zurückkehren müssen, da die Einbildungskraft immer geschäftig ist, uns dasjenige, dessen Genuß wir entbehren müssen, zehnmal reizender und süßer vorzustellen!

Man kann sich leicht die Freude der Bauerkinder denken, ob sie gleich der Austheiler ihre schwerlich übertraf. Karl stellete sie, damit sie nicht ungebührlich zurapsten, und die Kleinern der Gewalt der Großen weichen mußten; Lottchen theilte sie nach den Köpfen ab, und Fritze und Luischen gaben jedem seine bestimmte Traube. Nach diesem fröhlichen Geschäffte flatterten sie zurück, stellten sich selbst mit unter die Arbeiter, und halfen mit lesen.

Eine durch und durch mit Weinreben und den schönsten Trauben durchflochtene Laube in der Mitte des einen Bogenganges ward für den Nachmittag gesparet, indem unsere Freundinn beschlossen hatte, da uns der schöne Tag begünstigte, daß wir darinn das Mittagsmahl einnehmen sollten.

Dieß geschah; und da uns die Trauben über den Köpfen und beynahe in Mund hiengen, so war es sehr natürlich, daß unser Gespräch auf unsern nächsten Gegenstand, diese schöne Frucht fiel. — Der Weinstock, sagte Herr Papillion, hat vor andern Pflanzen, mit dem er das Meiste gemein hat, daß er nämlich seinen Theilen nach aus der Wurzel, dem Stamme, den Zweigen, Blättern, Blüten, Früchten und Saamen besteht, doch auch viel besonders, und daher auch einer eignen Wartung vonnöthen. Er

kriecht auf der Erde, und kann sich ohne Hülfe nicht in der Höhe erhalten; durch Kunst aber und vermittelst der natürlichen Fäden, die hier und da am Weinstocke hervor kommen, und die insgemein Gäbelchen genannt werden, steigt er zu einer ungemeinen Höhe. — Aber, fiel Karl ein, wenn man ihn nun auf der Erde fortkriechen ließ, würde er denn nicht eben so gut Trauben tragen, wenn sie auch nicht reif würden? denn das begreife ich wohl, daß er der Sonne dazu nöthig haben muß. — Nein; versetzte Herr Papillion. Er würde sich, wie man oft bey vernachläßigten Stöcken sieht, durch die vorbeniemten Fäden, in einander verschlingen und verwickeln, mithin der Umlauf der Säfte und zugleich der Wachsthum gänzlich gehindert werden, und also nie zu der prächtigen Höhe emporsteigen, noch die herrlichen Früchte tragen, die er sonst in so reicher Maaße giebt.

Magister. Wahrhaftig! ein Bild von vortrefflichen Kindern, die bey großen Gemüthsgaben, in der Armuth und Unterdrückung geboren werden! Wie viele mögen oft aus Mangel einer freundschaftlichen Hand, die sie aufrichtet und eine Unterstützung leistet, wie ein vernachläßter Rebe, in ihrem Staube fortkriechen, ohne daß die seltnen Talente, die in ihnen lagen, ausgebildet werden. Wann auch ihr Geist sich empor arbeiten will, so schlägt sie Mangel und Armuth immer wieder zu Boden: sie werden in niedrige Dienste und Handarbeiten verwickelt, da sie bey der kleinsten Hülfe eines sorgenfreyern Lebens und Unterrichts emporklimmen und Früchte tragen würden, welche Erquickung und Freude für die Welt wären.

Ganz gewiß, fiel D. Chronickel ein: und die Geschichte ist voll von solchen Personen, Helden, Staatsmännern und Gelehrten, die, wenn sie nicht wie die auf dem Boden kriechende Rebe ungefähr eine Stütze gefunden hätten, an der sie sich empor gewunden,

eben so fruchtbarlos geblieben wären. Es gehört oft ein kleiner Umstand dazu, ein geringer Stock, ein benachbarter Baum, den das Genie faßt und trotz aller Schwürigkeiten sich bis zum höchsten Gipfel des Ruhms und der nutzbarsten Thätigkeit erhebt.

Ja, fiel Lottchen ein, es mag aber auch im Gegentheil Weinstöcke genug geben, die bey aller Sorgfalt der Winzer, entweder saure Trauben tragen, die bloß für Essig gut sind, oder gar keine.

Papillion. Nicht anders! Freylich kömmt es auf die gute Art und Anlage, so wie auch auf die Pflege an, und die Anwendung ist leicht zu machen.

Laßt euch dieß ermuntern, meine Kinder, fiel der Magister ein, daß, wofern euch die Fürsehung in künftigen Jahren in glückliche Umstände versetzen sollte, Ihr euch um die Welt auf eine ganz vorzügliche Weise verdienet machen könnet, wann Ihr irgendwo unter der aufblühenden Jugend eine edle Rede bemerken solltet, die darnieder liegt, daß Ihr dann mit einer freundlichen Stütze ihr zu Hülfe eilet, sie aufrichtet und ihren Wachsthum befördern helfet: dieß ist mehr, als zehn Gassenbettlern gegeben. Oft wird eine solche Pflanze ein Baum, der ganze Länder beschattet und ein Segen für seine Zeit und eine ganze Nachwelt ist. —

Eine besondere Eigenschaft des Weinstockes ist, fuhr Herr Papillion fort, daß der Saft nicht nur an der Rinde, wie bey andern Bäumen, sondern durch den ganzen Stamm aufsteigt, und hierinnen ist er den Staudengewächsen und Kräutern sehr ähnlich; auch ist er eine überaus zarte und empfindliche Pflanze, daher er so leicht erfriert und im Winter vorzüglich wohl verwahrt, und so gar in die Erde gegraben werden muß.

Fritze. Aber Herr Papillion, ich muß doch eine wunderliche Frage thun, die zwar nicht den Weinstock allein angeht, sondern alle Bäume. Zu was

sind denn die vielen Blätter an denselben nütze? Ich dächte, wenn wir die Früchte von den Bäumen hätten, so könnten wir der Blätter entbehren.

Luischen. Ey pfuy über die Frage! ich möchte wohl einen Baum ohne Blätter sehen? das sähe ja wie ein Besenreis: nein, o die herrlichen Blätter — wie schön putzen sie den Weinstock so gut als die andern Bäume! Ich möchte selbst nicht eine Rose oder eine andere Blume ohne sein Blatt sehen.

Lottchen. Man hört, daß Fritze die Sparsamkeit liebt und Luischen sich gern putzt.

Luischen. Und was thust du denn, Schwesterchen? Ich begehre noch keine Federwische auf dem Kopfe zu tragen = = =

Ich gebot Stillschweigen. Herr Papillion fuhr fort. Fritzens Frage ist eben so wunderlich nicht: denn auch die Natur oder Gott durch dieselbe liebt die Ersparniß, daß er nämlich nichts ohne weise Absichten werden läßt. Aber der Blätter ihre sind mannigfaltig. Ihre Bestimmung ist, den wässerigsten Theil der Säfte an sich zu ziehen, und durch ihre Poren auszudünsten, Blüthe und Früchte vor Frost, Winden, übermäßiger Hitze und schädlichen Feuchtigkeiten in der Luft zu verwahren — Dann saugen sie auch nach der Bemerkung der Naturkündiger den Thau aus der Luft ein, wodurch ein Saft bereitet wird, der den anliegenden Theilen zufließt: und wie vielen sichtbaren und gewiß noch mehr unsichtbaren Thirchen, die wieder ihre weisen Absichten in dem großen Reiche der Schöpfung haben, ob wir sie gleich nicht kennen, mögen sie nicht zur Wohnung und Nahrung dienen! wie sehr mag endlich nicht die Fruchtbarkeit der Erde durch die im Herbste herabfallenden und faulenden Blätter befördert werden; und so sind der Absichten viele, die sie haben können und auch wirklich haben. —

Doch wieder zu unserm Weinstocke insbesondere! Eine andere seiner Haupteigenschaften ist, daß er

ganz außerordentlich schnell in die Höhe und in einem Jahre über zwölf Fuß hoch wachsen kann. Die Ursache ist, weil er vermöge seiner Einrichtung weit mehr Feuchtigkeiten, als alle andere Gewächse, und selbst mehr als zu seinem Wachsthume nöthig ist, an sich zieht: denn er hat weit mehr Werkzeuge darzu. Am anderen Bäumen ist z. B. der Kern undurchdringlich und fest, hier hingegen zieht so gar der Kern an. Darum muß ihm auch die überflüßige Feuchtigkeit durch das Abzapfen genommen werden, welches durch das Beschneiden im Frühlinge geschieht. Karl. Ah! das ist gewiß das Wasser, das ich so oft zu Anfange desselbigen, ich möchte sagen stromweise, aus den abgeschnittenen Reben habe laufen sehen! Aber was würde es denn schaden, wenn man die Reben nicht abschnitte und die Feuchtigkeit nicht abließe?

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Miethkutsche.

Neues Räthsel.

Auf freyer Strasse trifft du Tag und Nacht mich an,
Bald vor, bald hinter dir zeig' ich dir gern die Bahn;
Und gleichwohl komm' ich nie in einer Heimath an,

CCXXVII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Papillion. Er würde gewaltig viel Holz treiben und weniger Saft den Trauben zufließen lassen: daher ist es eine Regel bey den Winzern, daß, je weniger Reben zur Fruchttragung bestimmt werden, um so viel mehr wird der Saft aus demselben in die Trauben übergehen, der sonst bloß zur Verstärkung und Verlängerung des Holzes der Reben dienen würde. Je mehr auch diese wenigen Reben gegen die Herbstzeit an ihrer Länge verkürzt werden, desto mehr nimmt die Traube an den fruchtbaren Reben, und das Holz an den unfruchtbaren Reben zu.

Lottchen. Ey Herr Papillion, wenn man doch meinen Brüdern den überflüßigen Spiritus auch so benehmen könnte! Da habe ich einen Herrn Bruder Karln, dem steigen die Dünste des gelehrten Stolzes bisweilen so in Kopf = = =

Karl. St! — Und dir die Dünste der Eitelkeit; die sind dir nicht nur in den Kopf, sondern selbst über ihn hinausgestiegen = = =

Mentor. O stille! stille! Wie viel wäre an euch allen noch abzuschneiden und überflüßiger Saft zu benehmen. Wir und meine Freunde arbeiten freylich so viel als möglich, aber es schießen immer noch viele unnütze Reben hie und da aus, die mir leid machen würden, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß sie nach und nach unter dem Segen der Fürsehung von selbst verwelken sollen.

Herr Spirit. O! ich sehe doch gewiß auch viel Augen, die bey meinen lieben Freunden einen sorßen Reichthum von Früchten versprechen.

Mentor. Die Dichter sind immer galante Leute,

denen es auf ein freundliches Kompliment nicht ankömmt. Nehmet es nur nicht gleich für Wahrheit an, meine Kinder, sondern als bloße Aufmunterung!

Luischen. Viel Augen? — Was will denn Herr Spirit damit sagen?

Papillion. Augen heißt man die Knospen an den Weinstock und anderen Bäumen, die im Kleinen den Zweig mit Blättern und Früchten enthalten, der dieses Jahr herauskommen soll.

Luischen. Nu, das mag's seyn; da mögen Sie immer viel Augen an mir sehen: denn sonst bin ich mit meinen zweyen zufrieden. — Aber blüht denn auch der Weinstock?

Lottchen. Das ist eine Frage; als ob eine Frucht ohne Blüthe seyn könnte? Die sollst du essen, Luischen, die nicht geblüht hat.

Papillion. So ein kleiner Flattergeist kann sie leicht übersehen, da die kleinen Beerchen oder Knöspchen in fünf Blätterchen bestehend, oben aufspringen, und wenn alles in natürlicher Weise gehet, nicht länger als 24. Stunden blühen. Man darf aber das nicht so verstehen, daß ein ganzer Weinberg in 24 Stunden abblühet; nein, die Verschiedenheit der Erde, des Alters, der Lage machet nothwendig, daß die Blüthe bey einem heute, bey dem andern morgen kömmt: mithin gehören bey beständig schönen Wetter acht Tage, ja bey schlechten oder veränderlichen wohl vier und sechs Wochen dazu, bis eine ganze Gegend abblühet. Je mehr Zeit darzu erfodert wird, desto mehr braucht es auch in der Folge, daß die Trauben reifen; und weil zur Lesezeit die reifen Trauben nicht auf die unreifen warten können, so giebt das immer keinen guten Wein, der lange geblüht hat. Sonst giebt die Blüthe einen angenehmen Geruch, und je besser seine Trauben sind, desto stärker riecht er.

Luischen. Nun, Madam S**! ich werde auch

einmal zu Ihnen auf's Riechen des Weinstocks kommen: denn ich stelle mir vor, daß er sehr schön riechen muß.

Fritze. Doch noch besser schmecken. O die schöne Zeit, wann die Trauben reif werden! sie sind mir lieber, als alle übrige Früchte.

Papillion. Aber, weis Er denn, wann die Trauben recht reif sind? Fritze. Wann sonst, als wann sich die Trauben weich anfühlen? Papillion: Es ist etwas: aber ein frühzeitiger Frost macht sie auch weich. Die wahre Reife kennt man aus dem Stiel der Traube. Wann der sein Grün verliert, immer dunkler und endlich gar lichtbraun wird: dann ist er reif.

Fritze. Was geht denn der Stiel die Traube an?

Karl. Eine schöne Frage! Es ist ja ganz natürlich: durch den Stiel fließt ja der Frucht ihr Saft und Wachsthum zu, und wann der Zufluß aufhöret, so verdorren die Blätter und fallen ab; der Stiel verdorrt und die Frucht ist reif. —

Den Beweis davon zeigte Herr Papillion an einer schönen Traube, die über unsern Häuptern in der laube hieng.

Und dieß ist, fuhr er fort, itzt der glückliche Monat, der so viel Menschen durch diese herrliche Frucht fröhlich und reich macht: denn das wißt Ihr nur zu gut, daß der Weinstock den Reichthum ganzer Länder ausmacht, so wie bey uns schlechte und gute Aerndten; und daß ein rechtes gutes Weinjahr eine Goldgrube, ist und vieler Jahre Mißwachs ersetzen muß.

Fritze. Aber warum legen wir denn nicht hier Weinberge und Gärten an, da solches so viel Geld einbringt? Ich, wenn ich Felder hätte = = =

Lottchen. Ja, da würdest du was Kluges machen. Das giebt mir ja die gesunde Vernunft, daß da auf die Landesart, die Lage und andere Dinge viel ankömmt.

Papillion. Allerdings muß es durchaus eine zum Weinwachs geschaffene Gegend seyn, ein Erdreich, das nicht nur alle zum Wesen des Weinstocks erforderliche Feuchtigkeiten durch seine Lockerheit aus der Luft an sich zu nehmen, sondern auch selbst in seinem Schooße zu erzeugen fähig ist, eine mehr bergichte als platte Lage, um die Stralen und Hitze der Sonne stärker zu erhalten u. s. w.

Luischen. Ey, wenn nun auch Alles Wein umher erbaute und Niemand Brod: da wollten wir doch sehen, was Fritze machen würde.

Papillion. Sehr wahr, mein Kind! doch das ist eben die weise Einrichtung der Fürsehung, daß ein Land dieß, daß andre jenes hervorbringt. Durch den Tausch, oder den Kauf und Verkauf ist der Handel nicht nur in den benachbarten, sondern in den entferntesten Landen entstanden, und dieß knüpft das große gesellschaftliche Band nicht nur einzelner Menschen, sondern aller Völker auf Erden. —

Wenn nun die zur Einsammlung des Weins bestimmte Zeit, meistens der Oktober, da ist, so wird in den Weingegenden unter der Aufsicht der Policey solches angesaget. Es hängt also gar nicht von einzelnen Weinbergsbesitzern ab, wenn sie lesen wollen, sondern die Weinlese ist allgemein. Alle Weinberge müssen zu einer und derselbigen Zeit abgelesen werden, die Trauben mögen hernach ganz oder auch nur zum Theil reif seyn.

Dieß ist dann in den Weinländern für Herrn und Knecht, für Alt und Jung, die glücklichste, fröhlichste Zeit. Alles ertönet von Frohlocken und Jauchzen, von Scherz und Lachen: die Gleichheit der Stände scheint da ganz aufgehoben zu sein. Geiz, Haß, Neid und jede Art von Feindseligkeit und Begehrlichkeit, die das menschliche Leben in großen und kleinen Gesellschaften so sehr verbittern, scheint verschwunden zu seyn und der Freygebigkeit, der Liebe, dem Wohlwollen und der Freundschaft Platz zu machen.

Kein Armer wird ungelabt fortgewiesen, jeder Fremdling und Gast ist willkommen und wird mit Jauchzen aufgenommen: ja dieß ist die Zeit, wo die alte Gastfreyheit wieder aufzuleben scheint. Doch Ihr müßt selbst einmal solche Gegenden sehen und bereisen: und dann sehen und hören und euch mit freuen.

D. Chronickel. Ja ja, es mag wohl bisweilen so lustig zugehen, daß die Leute ihren Verstand darüber verlieren. Ich las dieser Tage in Carters neuer Reisebeschreibung von Spanien von der Weinlese, daß sie sich unter einander selbst dazu ermuntern: „So lange diese daselbst dauert, erzählt er, ist aller Unterschied des Standes und der Achtung vergessen. Der Herr des Weinbergs legt mit dem Mantel seine Strenge ab, und ruft den Bedienten zu: Ea! hermanos el judicio ya se fue. Lustig, Brüder! der Verstand entflieht schon. Von nun an ißt der Herr mit seinem Gesinde aus einer Schüssel, und des Mittags drängt sich die Hausfrau vor den Bauern den besten Platz zu bekommen, und mit ihren hölzernen Löffel zuerst in die Suppenschale zu langen. Wenn nach Tische der muntre Becher umhergeht, werden von den Bauern viele beißende Einfälle nicht nur über sich und ihre Bekannten ausgeschüttet, sondern mit gleicher Freyheit gegen ihre Herrschaft: und diese wird dadurch nicht aufgebracht, sondern ermuntert sie vielmehr und vergilt ihnen Gleiches mit Gleichen.“

Spirit. O! ich muß euch doch eine Beschreibung der Weinlese von einem angenehmen französischen Dichter Herrn Lambert aus seinem Jahrszeiten verdeutsch vorlesen: sie schildert zugleich die Wirkungen dieses reizenden und gefährlichen Getränkes.

„Aber das Blatt entdecket, indem es der beraubten Rebe entfällt, der Traube emaillirten Rubin: der Weinstock trägt die Farbe des reinsten Agtstein: die Keller sind geöffnet, die Kufe ausgebessert. Trank, würdig der Götter, glänzendes Naß, süßer

Extrakt des Rebensaftes, und des Feuers der Sonne, Quelle unserer Freuden, Labsal der Erde, komm und bekämpfe den Verdruß, der uns bekrieget! Zerstreue unsere traurigen Gedanken und schenke uns wenigstens das Glück eines Augenblicks!"

„Schon nähert sich ein großes Volk dem Weinberge; hier bereitet es sich in Ordnung aus, und die Arbeit hebt an. Der Greis, den die Hoffnung des neuen Weins leitet, kömmt zuerst auf den Abhang des Hügels. Schon schneidet Lindor und die entzückte Luise an eben demselben Weinstocke die süß duftende Traube ab; sie singen ihre Liebe und den Gott des Weins; ein anderer Haufe beantwortet diese Gesänge auf den benachbarten Bergen: die lärmende Trommel, die Schalmey und Trompete durchschmettern die Lüfte mit ihren Tönen, die das Thal wiederholt. Das Lachen, die Concerte, das Geschrey des Winzers ziehen die Blicke des Jägers an Hügel. Aber die Arbeit geht fort, und die schwellenden Trauben ergeben sich in weiten Körben in Haufen: Colin trägt sie, den Körper auf seine zitternden Kniee gebeugt, vom Berge mit langsamen Schritten zum Keller; eine Menge Kinder schwärmen um ihn her, und kündigen ihn von weitem, mit Freudengeschrey an."

„Indessen wird die Traube unter die Presse gelegt; ein glänzender und reiner Saft strömet in die Kufe: ungeduldige Trinker fahren mit den Schalen hinein, und ein leichter Schaum steiget spritzelnd herauf."

„Aber ich sehe auf den Bergen das Gestirn des Tages sich senken. Das Winzervolk denkt nun an seine Rückkehr. Unter Gesängen zu deinem Lobe, o Bacchus, kömmt es an. Es umtanzet den Wagen, der die Weinlese trägt. Dieser ist mit Blumen und Zweigen umgeben: und die Traube hängt in Kränzen über der Stirn der Stiere. Ein ausgelassenes Frohlocken, eine unmäßige Freude, Gesänge

sänge und Feste endigen den Abend. Das laute Lachen wird oft widerholet, und das Geschrey, das jene ausdrücket, vermehret die Fröhlichkeit. Bacchus hat den Schleyer des Geheimnisses zerrissen. Jeder von ihnen zeiget seinen Charakter in vollem Lichte. Sie sind mit sich, mit den Menschen zufrieden. Hier bewaffnet ein Glas die Hand vereinigter Nebenbuhler. Du, o Bacchus, machest dem Haß und der Rache ein Ende! Du läßest die Liebe herrschen, du giebst Nachsicht und Gefälligkeit ein. Zween gerührte Alte halten einander in Armen: beide lassen schwerfällige Worte fallen, und in ihren halb offenen Augen glänzen feuchte Flammen. Sie arbeiten vergebens ihre Herzen zu ergießen, und voller Empfindung, die sie gern ausdrücken möchten, schwören sich beide stammelnd, einander ewig zu lieben.

„Hännschen, bis hieher ein zärtlicher und furchtsamer Liebhaber, schöpfet in dem Nektar eine unerschrockene Kühnheit; Gretchen die er verfolgt, widersteht ihm durch die Flucht: sie bedenkt sich, steht still, und fällt lächelnd dahin. Gürge will Mathurinen ein Glas bringen, unter seinen ungewissen Schritten fühlet er die Erde zittern: er sah die Wände und das Dach beben; der Tisch, den er umfaßt ist im Begriffe zu stürzen: er fällt, wirft ihn um, und die zerbrochene Flasche springt in Scherben auf den überströmten Boden umher. Man erhebt sich in Lärmen, man scheidet, und die Trinker lassen noch in der Entfernung ihre Lieder und ihr Geschrey ertönen.“ —

Ja, meine Kinder, hub ich an, dieß sind die gefährlichen Folgen dieses Nektartrankes, und ein großer Beweis, wie die edelsten, schätzbarsten Güter durch Mißbrauch, Gift und Tod werden können. So lange der Wein mäßig zur rechten Zeit und am rechten Orte gebraucht wird, erfrischt er unsere Lebensgeister, macht er ein leicht strömendes und fröhliches Blut, stärkt er die Gesundheit und erfreuet das Herz: im Uebermaaße umnebelt er den Verstand,

schwächt er die geistigen und körperlichen Kräfte, wird er Gift und Tod. Die moralischen Folgen sind noch entsetzlicher. Bey einem mäßigen Genusse verbindet er die Gemüther, macht vertraulich, offenherzig, gesprächig, weckt zu Liebe und Freundschaft auf: beym unmäßigen Gebrauche stiftet er Zank, Haß und Mord. Wie viel sind oft als die besten Freunde zusammen gekommen und haben, ihrer Sinne durch den Wein beraubt, einen von ihnen auf dem blutigen Wahlplatz gelassen, und dann lebenslang ein Verbrechen bereut, das sie in der Welt selbst durch keine Reue wieder gut machen konnten.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Meilenzeiger.

Neues Räthsel.

Nein! keine Sturmhaub' ist bey jedem Kampf so fest,
Als meine, da sie nicht der feinsten Dolches Spitze
Nicht eine Fuge, nicht den mind'sten Zugang läßt:
Und immer sicher bleibt das Haupt, das ich beschütze.

CCXXVIII. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Philoteknos. O Sie erinnern mich an ein trauriges Beyspiel hiervon, wo ich selbst das unschuldige Opfer davon seyn konnte. Ein junger Mensch, der durch einen Zufall eine sehr große Erbschaft gethan, bat, um sein Glück zu feyern, eines Abends eine Menge seiner jungen Freunde zusammen. Unvernünftig goß er den Wein in sie hinein, in der Meynung, ihnen recht gütlich zu thun, oder wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, ihnen eine Ehre anzuthun. Ein junger Officier darunter, der von Natur ein wenig zankſüchtig war, fieng vom Weine berauscht mit seinen Freunden Händel an: sie eben so benebelt und unzufrieden, daß er ihre Freude störte, machten sich über ihn und stießen ihn zum Hause hinaus. Er, der im Taumel nicht wußte, wie ihm geschah, glaubte immer noch mit seinen Feinden zu thun zu haben, kam mit Geschrey und bloßem Degen die Straße herunter gelaufen und fochte mit seinem Schatten. Ich, da ich mich eben bey einem meiner Freunde verspätet hatte, (es war um eilf Uhr des Nachts,) kam denselbigen Weg. Sein Geschrey, das ich ungefähr zehn Schritte davon hörte, jagte mich hinter einem Born, der in der Nähe war. Vor mir aber gieng eine Sänfte her, von einem Bedienten begleitet. Es währte nicht zwo Minuten, so hörte ich unter einem jählingen lauten Schrey „Herr Jesus!“ rufen und gleich auch einige Menschen mit Geschrey hinzuspringen, von beiden Seiten die Hausthüren aufgehen und zulaufen. Ich that es also auch, fand den unglücklichen Bedienten durch und durch gestochen, und den Thäter schon in den Händen der Wächter, der, als

er den Unschuldigen in seinem Blute bey der Menge von Laternen, die umherstunden, sah, wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, ängstlich vor sich hinstarrte und schon die Verzweiflung verrieth, die sich bald seiner Seele noch mehr bemeistern sollte = = =

Stille! stille! Herr Magister, rief Herr Spirit, Sie hätten unsere Freude nicht durch eine solche Erzählung stören sollen: sehen Sie nur die trübe Wolke, die auf einmal unserer jungen Freunde Stirnen überzogen!

Magister. Das schadet nicht, wenn es für sie nur lehrreich ist. Knaben und Jünglingen, die in die Welt eintreten, ist es sehr heilsam, den Mißbrauch eines Gutes kennen zu lernen, das zu dem Genusse eben keiner großen Empfehlung bedarf, weil es sich selbst unsern lebhaftesten Sinnen nur zu sehr empfiehlt; und meine beyden Freunde hier, Karl und Fritze können immer eine solche Warnung in ihr jugendlich Leben mit hinübernehmen.

Luischen. Ach! ich will gern in meinem Leben keinen Wein trinken, wenn man die Leute drüber erstechen kann! Aber — ich möchte doch wissen, wie es dem garstigen trunknen Menschen ergieng, der den andern so unglücklicher Weise seines Lebens beraubte?

Magister. Ich weis es in der That selbst nicht. Das Regiment gieng in Kurzem darauf fort, und ich sah ihn noch in Ketten mit wegschleppen. Das weis ich, daß er das Verdammungsurtheil erhielt, erschossen zu werden: vielleicht hat ihn aber seine Jugend und die Völlerey, vielleicht auch die Fürbitte seiner angesehenen Verwandten noch vom Tode gerettet, ungeachtet jene nie entschuldigen: aber wer

wird sein Gewissen und derjenigen ihres, die das Unglück durch Zunöthigung des Weins, durch Hinausstoßung aus dem Hause in einem solchen Zustande veranlaßt, beruhiget haben?

D. Chronickel. Solche Bacchusfeste haben zu allen Zeiten zu so erschrecklichen Ausschweifungen Anlaß gegeben, und vom Noah bis auf den heutigen Tag an sind die Menschen, die sich dem Trunk überlassen, ihren Begierden zur Beute geworden. Die Bacchanalien = = =

Luischen. Bacchus? Bacchanalien? was sind das für Dinger? Ich habe schon vorhin, als uns Herr Spirit da vorlas, die Herren oder Damen, oder was es ist, erwähnen hören?

Karl. Das will ich dir wohl sagen, Bacchus war der erste, der die Menschen gelehrt, Wein zu pflanzen, und aus der Frucht den Saft zu einem so angenehmen Tranke zuzubereiten.

D. Chronickel. Er muß sagen, mein lieber Karl, daß er es den Griechen gelehrt: den Noah hatte schon Wein gebaut, und von Osiris erzählt die Geschichte, daß er es in Egypten gethan.

Karl. Ja, also bey den Griechen; und da man unter den Heiden die Wohlthäter der Menschen als Götter verehrte, so war dieser Bacchus bey ihnen der Gott des Weins. Ihnen zu Ehren wurden nun Feste gefeyert, die sie Bacchanalien heißen.

D. Chronickel. Ganz recht; sie hießen auch Orgien oder Geheimnisse des Bacchus und waren schändliche und ehrenlose Feste. Anfänglich trug man bloß eine Weinkanne und einen Weinreben in einem gottesdienstlichen Aufzuge umher. Darauf folgte ein

Bock, den man als ein dem Bacchus gehäßiges Thier opferte, weil er die Weinberge verwüstete. — Bald aber artete dieß Fest in die äußerste Schwelgerey aus. Männer und Weiber liefen mit Epheu bekränzt und fliegenden Haaren, wie Besessene durch die Gassen und schrien Evohe Bacche! u. s. w. Mitten unter diesem sah man Betrunkene, die als Satyren, Faunen und Silene gekleidet, unter häßlichen Geberden und seltsamen Verdrehungen des Leibes umherlaufen. Hierauf kam wieder ein Haufen, der auf Eseln ritt, von Bacchantinnen, Nymphen und Satyren verfolgt, die die ganze Stadt mit ihrem Geheule anfüllten. Hinter diesem lärmichten Schwarme her trug man die Bilder der Siegsgöttinn und Altäre, die wie die Stammwurzeln von Weinstöcken gebildet waren, und auf denen Wey hrauch und andere Specereyen rauchten. Sodann erschienen Wagen mit Thyrsen, *) Waffen, Kränzen, Tonnen, Krügen, und andern Gefäßen. Junge Mädchen und trunkne Faunen stimmten dem Bacchus zu Ehren Gesänge an, und Bacchantinnen mit Epheu **) bekränzt, und Zweigen von Taxus und Schlangen durchwunden, in Händen, beschlossen den Zug. Es dauerte dieß Fest so gar die Nächte durch, woraus man auf ihre Unbändigkeit und Ehrlosigkeit schließen kann.

*) Der Thyrsus war ein kleiner Pfeil, der mit Weinlaub und Epheu umschlungen war, so daß dadurch seine Spitze versteckt war: die Dichter schrieben ihm große Wirkungen zu.

**) Der Epheu und der Taxus, als immer grüne Pflanzen deutete, so wohl, als die Schlange, die jährlich ihre alte Haut abwirft, die Jugend des Bachus andeer, wie man sagte, niemals alterte; das ist, wie man die ganze Sache sinnbildlich ausleget, die unwandelbare Kraft und Fruchtbarkeit der Sonne.

Lottchen. Pfuy! Wir wollen nichts mehr von diesen häßlichen Festen wissen, und Gott sey es Dank! daß das Christenthum solche Greuel unter uns verdrängt hat.

Mentor. Ihr braucht auch nichts mehr davon zu wissen, als zum Verständnisse verschiedener Dinge nöthig ist, da Dichter und Künstler sich mit dem Bacchus und seinem Gefolge so sehr beschäftigen, und verschiedene wichtige Denkmäler der Kunst davon übrig sind. Wollte Gott, die Christen verkennten diese häßliche Feyer der Bacchanalien, so wie sie den Gott verläugnen. In der ganzen Natur, wenigstens im ganzen menschlichen und geselligen Leben kann ich mir keinen abscheulichern Anblick vorstellen, als eine Zusammenkunft betrunkener Menschen. Als daher einst Cyrus, den Ihr, meine Kinder, aus der Geschichte kennt, noch als ein Knabe, den Mundschenken bey seinem Großvater dem Astyages machte, und ihm den Becher zum Trinken darreichte, wunderte sich dieser, warum er nicht den Wein zuvor kostete, wie es gewöhnlich war, und fragte ihn um die Ursache: „Ich fürchtete mich, antwortete der kleine Cyrus, es möchte Gift unter dem Weine seyn. Denn, als du neulich an deinem Geburtstage deine Freunde bewirthetest, sah ich wohl, daß euch der Mundschenke Saka Gift eingeschenkt hatte: denn Ihr waret weder eures Verstandes, noch eures Körpers mächtig. Was Ihr uns als Knaben zu thun verbotet, thatet Ihr selbst. Ihr schriet alle zugleich, und kein einziger hörte auf das, was der andere sagte. Ihr sangt auf die allerlächerlichste Weise und schwuret dazu, daß Ihr ganz vortrefflich sänget. Nun wolltet Ihr tanzen: Ihr konntet aber nicht nur nicht den Takt halten, sondern nicht einmal gerade auf euern Füßen stehen: kurz Ihr vergaßet ganz, so wohl du als sie, daß du König wareſt.“

Astyages sagte hierauf. „Wie mein Sohn? wird denn dein Vater, wann er trinkt, niemals trunken?“ — „Niemals; versetzte der Knabe, „er hört bloß zu dursten auf.“ —

Als man einen alten griechischen Weltweisen fragte, wie man es vermeiden könnte, niemals sich zu betrinken, sagte er: „wenn man die unanständigen Dinge, die ein Trunkener sagt und thut, sich immer lebhaft vorstellt.“ Die Lacedämonier suchten daher auch ihre Kinder dadurch vom Trunke abzuschrecken, daß sie ihre Knechte sich betrinken ließen und sie ihnen dann vorführten.

Hütet euch also, meine Kinder, und Ihr hauptsächlich meine Söhne — ja vor dem Mißbrauch dieses sonst edlen Saftes, wann Ihr künftig seine Süßigkeit schmecken, oder noch mehr, verführerische Jünglinge euch reizen sollten. Ein Trunkener ist ein Thier, und dieß folget blindlings seinen Begierden: ihm kann man es vergeben und doch geht es sehr selten über die Sättigung derselben, so weit es die Natur verlanget. Wie schändlich aber ist der Mensch, der sich noch unter das Thier herabwürdiget! — Ich weis, daß ich itzt mit Kindern rede, denen man ohnedieß den Gebrauch zu versagen pflegt: aber sehr gut! wenn Ihr aus euren Kinderjahren den Abscheu in das jugendliche Alter mitbringt.

Spirit. Ich freue mich sehr, daß dieses Laster wenigstens in unsern hiesigen Gegenden beynahe ganz aufgehöret hat. Ich finde mich oft in einer großen Gesellschaft von Jünglingen bey öffentlichen Gastgeboten, und ich sehe die wenigsten den Wein anrühren: höchstens trinken sie ein wenig und nur mit Wasser vermischt. Auch bey großen Festen findet gar keine Zumuthung, kein sogenanntes Gesundheittrinken mehr statt, wodurch vormals wohl ein Wirth seine Ehre behaupten mußte: und an den meisten unserer Tafeln sieht man eben so nüchtern,

und um so viel fröhlicher und heiterer wieder davon auf als man sich hingesetzt hat, und ich wünsche euch meine jungen Freunde Glück, daß Ihr in dieser nüchternen Zeit zu leben anfanget.

Aber wissen Sie wohl, meine Freunde, fiel Herr Papillion ein, daß Sie den Wein ausgeleeret haben, ehe ich noch die Trauben habe keltern, zu Most machen, abgähren, und zu einem recht guten Tranke werden lassen?

Luischen. Je nun wir trinken so noch keinen Wein: und das Träubchen vom Stocke schmeckt mir besser, als aller Wein aus dem Keller. Also = = =

Papillion. Also — ja also, merke ich, daß Sie meines Unterrichts vom Weine satt ist. Ich wollte Ihr inzwischen nicht ein Gläschen süßen Spanischen, Italienischen und Griechischen Wein vorsetzen: das Träubchen sollte sicher liegen bleiben.

Mit dem kann ich freylich nicht dienen, sagte Madam S**, aber — ich werde Luischen, wann sie von uns geht, ein paar Fläschchen Most mitgeben, daß sie ihn mit ihrem Geschwister austrinkt: den wird sie sich wohl auch gefallen lassen?

Fritze. Ah! ich werde mir doch einmal noch mehr Unterricht über den Wein beym Herrn Papillion ausbitten: denn es soll einen großen Handel ausmachen. — Da haben wirs, hub Karl und Lottchen an: wo es nur etwas zu schachern giebt, ist Fritze zu Hause: aber hüte Er sich bey dem Handel, daß Er nicht die Fässer selbst ausleeret, ehe Er sie an Mann bringt — —

Nach manchem heitern und scherzhaften Gespräche, zu dem oft der Kinder Einfälle, die sich auf Erlaubniß unserer gütigen Freunde ihrer ganzen Schwatzhaftigkeit überließen, veranlaßten, standen wir vom Tische auf, und waren wieder an den Spalieren geschäftig: Herr Spirit aber brachte nach vollendeter Arbeit, ihnen folgendes Liedchen, das er ihnen, wann wir wieder in der Stadt seyn würden, auch in Musik setzen zu lassen versprach.

Auf die Weintrauben.

Ein Kinderlied.

Ihr aufgeschwollnen fetten Trauben,
Die ihr am Stock euch mühsam drängt,
Und hier von den smaragdnen Lauben,
An zarten Reben prachtvoll hängt: --
Den Augen, welche Freude!
Schön selbst im Ueberfluß!
Und dann erst welche Weide
Dem Gaumen im Genuß! --

Dank sey es ihm dem Gott der Götter!
Der frommer Winzer Fleiß belohnt,
Und Blüt und Frucht vor Frost und Wetter,
Der zarten Pflanze Tod verschont!
Nun beut sie unversteckt
Der Hand sich lüstern an;
Und die eilt ausgestrecket
Den Segen zu empfahn!

Herbey! Herbey, wo eine Tonne,
Den öden Winkel trocken füllt!
Seht, wie das edle Kind der Sonne
Die Schaale zu zerbersten schwillt. --
Auf! daß sie sich ergieße
Der Kelter Männer Kraft!
Und fröhlich schäumend fließe
Der edle Rebensaft!

Ja, , edler, süßer Saft der Reben,
Dich Nektar, feuerreicher Wein!
Dich schuf der Herr der Welt das Leben
Und Herz des Menschen zu erfreun:
Dem Matten Kraft zu geben,
Dem Feigen frohen Muth,
Dem Kranken Geist und Leben,
Dem Alten frisches Blut.

Nicht aber daß er ihn entweihe,
Durch Mißbrauch niedrer Völlerey,
Mit Freund und Brüdern sich entzweye,
Und seiner Tage Mörder sey;

Das göttlichste Geschenke,
Die Seele, mehr als Thier
Im vollem Glas ertränke,
Ein Opfer der Begier! --

Nein, noch als Kind will ich ihn fliehen.
Sein blitzend Gold, sein hell Rubin
Soll meinen Blick nicht an sich ziehen,
Als einen Feind will ich ihn fliehn.
Wer sie nicht jung besieget,
Die lüsterne Begier,
Herrscht nie, und unterlieget
Gewiß im Alter ihr.

Sein will ich Zeit genug genießen,
Als reifer Jüngling und als Mann;
Dann soll er reiner Freundschaft fließen,
Des Geistes Herrschaft unterthan.
Er soll zu edlen Werken,
Zum Fleiß mir Kraft verleihn,
Durch mich den Müden stärken,
Dem Kranken Labsal seyn.

Indeß soll mich die Traub' ergötzen,
Durch ihrer süßen Beeren Kost;
Und wird uns bald ein Gläschen letzen
Von frischen ausgepreßten Most;
So wollen wir zu Ehren, --
(Denn mäßig geht es an,)
Zum Wohl der Freund' es leeren,
Die uns so wohl gethan!

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Fingerhut.

CCXXIX. bis CCXXXIII. Stück.

Da der schon etwas frühzeitig einbrechende Abend uns bald in die Stube brachte, und die Frage war, wie wir uns nun die Stunden verkürzen wollten, zog Herr Spirit folgendes kleine Schauspiel hervor und unterhielt uns damit auf das angenehmste. Das Gespräch, das zwischen unserer verständigen Wirthin und meiner Frau über den Innhalt derselbigen vorfiel, verspare ich, hauptsächlich für meine jungen Leserinnen, vielleicht auf ein andermal auf.

Den Morgen darauf reisten wir und unsere lieben Begleiter mit einer ungeheuren Schachtel voll Weintrauben beladen, wieder nach unserer Heimath zurück, und die Flaschen voll Most, die noch nicht gefüllt waren, folgten uns bald nach.

Das junge

Mode-Frauenzimmer.

Ein

Schauspiel für Kinder

in

einem Aufzuge.

Personen:

Arist, ein angesehener Mann, aus einer Stadt in Sachsen.
Frau Brilliantinn, eine Wittwe und Tante von folgenden zween jungen Personen:
Ernst Gutherz, ein Knabe von zwölf Jahren.
Mariane, Schwester des vorigen, dreyzehn Jahr alt.
Christiane, ein Jungfermädchen.

Der Schauplatz ist in einem Saale.

Erster Auftritt.

Arist, Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn.

Gewiß, Herr Arist, es ist nicht erlaubt! In fünf Jahren mich und seine liebe Pflegetochter nicht einmal zu besuchen!

Arist. Sie haben Recht! Aber meine Handlungsgeschäffte, häusliche Sorgen, andere Angelegenheiten, die Beschwerlichkeiten der Reise = = =

Fr. Brilliantinn. Dreyzehn Meilen, eine große Reise!

Arist. Für mich mehr als zu groß, da ich niemals gern gereist — und überdieß mit mancherley Unpäßlichkeiten beladen bin, die mir so wenig das Reisen erlauben, als ein langes Leben versprechen; die Liebe zur Ruhe = = =

Fr. Brilliantinn. Und wem hab' ichs zu verdanken, daß Sie sich endlich einmal die Gewalt angethan haben?

Arist. Dem Verlangen, meines sel. Freundes Kinder, Marianen und Ernsten einmal zu sehen.

Fr. Brilliantinn. Marianen! Marianen! O das ist Ihnen ein Engel geworden! dergleichen Talente! dergleichen Verstand!

Arist. Nun, wo ist sie denn?

Fr. Brilliantinn. Sie ist nur noch ein wenig mit ihrer Toilette beschäftiget?

Arist. Itzt um zehn Uhr mit der Toilette? — Und Ernst — warum ist Ernst nicht hier?

Fr. Brilliantinn. Es war etwas spät, als Sie mir gestern Ihre Ankunft melden ließen, ich konnte es ihm also noch nicht wissen lassen: denn der Schulherr, in dessen Hause er ist, läßt sein Haus

zeitig schließen, und diesen Morgen schickte ich die Köchin gleich auf den Markt: das Jungfermädchen aber hat mit Marianen zu thun.

Arist. So seyn Sie so gütig und schicken unverzüglich zu ihm: ich will indessen Marianen selbst in ihrer Stube aufsuchen ===

Fr. Brilliantinn. Nein, nein, lieber Herr Arist! Nur einen Augenblick Geduld! das arme Kind möchte zu sehr erschrecken! — (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Arist allein.

Ich merke, die Tante zieht ihre Nichte gerade so, wie sie in ihrer Jugend war, immer sich putzend, wie eine Puppe, immer im Staate — ie nun, wenn sie nur das Wesentliche nicht versäumt ===

Dritter Auftrtt.

Arist, Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn. Sie wird gleich da seyn! Sie hatte nur noch eine Feder aufzustecken.

Arist. Nur noch eine Feder? Und meynen Sie, daß mir an der Feder etwas gelegen ist? Ihre Ungeduld mich zu sehen, muß nicht so groß als die Meinige seyn —

Fr. Brilliantinn. O so groß, so groß — Nur das Verlangen, Ihnen zu gefallen ===

Arist. Vermuthlich wohl nicht durch die Feder? ==doch — ist nach Ernsten geschickt=

Fr. Brilliantinn. (Einwenig unwillig.) Je, ja doch. Ist es nicht mit dem Ernst eine Noth! Sie werden ihn Zeit genug sehen.

Arist. Das klingt beynahe so, als ob Sie vermutheten, ich würde keine große Freude über ihn haben?

Fr. Brilliantinn. Je nu, böse ist er eben nicht: aber er will sich gar nicht bilden.

Arist. So? ist er etwa ungesittet, bäuerisch?

Fr. Brilliantinn. Das nicht: — aber Sie hätten ihn wirklich nicht zu dem alten Schulmonarchen thun sollen. Da mag er wohl ein Haufen gelehrte Grillen in Kopf kriegen: aber seine, artige Lebensart = = =

Arist. Nu nu nu, wenn es nichts weiter ist: das wird sich schon geben; — und sein Herz?

Fr. Brilliantinn. Ich denke, das ist weder böse noch gut: aber Marianens — was die für Geschicklichkeiten besitzt — zum Bezaubern! — Ihn sehe ich so gar oft nicht.

Arist. Warum nicht?

Fr. Brilliantinn. Man hält ihn von seiner Schule ab; und wenn er auch einmal da ist, so merke ich, daß er auf die Verweise, die man ihm giebt, nicht aufmerksam genug ist: auch weis er gar nichts zu reden. Ich habe ihn etlichemal in ein Kränzchen, das ich hier mit einigen Damen hatte, geladen, und er hat da so stumm gesessen, wie ein Fisch.

Arist. Wer weis, hat Ihr Gespräch nicht Dinge betroffen, von denen er nichs weis und nichts wissen kann.

Fr. Brilliantinn. Einem jungen, artigen Purschen muß es unter Damen nie an Etwas zu schwatzen fehlen: o da sollten Sie unsere Mariane hören! So viel Gesprächigkeit! so viel Witz! Kaum daß man vor ihr zum Reden kommen kann.

Arist. Besser er schwatzt zu wenig, als zu viel. In dem Alter, wo er ist, müssen junge Leute mehr hören, als reden, und nicht eher reden, als bis sie gefraget werden.

Fr. Brilliantinn. Das hieße wohl sie zu Puppen machen, die sich nicht eher bewegen, als bis der Drath gezogen wird.

Arist. Nun, nun; wer das beste Kind ist, wird mir das Liebste seyn. Ich habe, wie Sie wissen,

ihrem

ihren sel. Vater auf dem Todbette versprochen, daß ich ihr zweyter Vater seyn will: und das will ich seyn. Da ich inzwischen nicht weis, wie lange ich nach Gottes Willen dieß Versprechen erfüllen kann: so bin ich gesonnen, hier mein Testament zu machen und es gerichtlich nieder zu legen.

Fr. Brilliantinn. O vortrefflicher, bester, gütigster Mann! In der Ewigkeit wird es Ihnen mein Bruder verdanken, und ich — wie soll ich Ihnen den Meinigen in seiner Kinder Namen ausdrücken!

Arist. Ich bin es ihm schuldig. Ihr lieber sel. Vater, Madam, hat mich nebst Ihrem verstorbenen Bruder bis in mein dreyzehntes Jahr erziehen lassen, und mich dann zu einem braven Kaufmann gethan, der mein Glück gemacht hat. Ich habe keine Kinder, und also haben seine Kinder, die er hülflos verlassen, in meinem Leben, so wie nach meinem Tode ein Recht auf einen Theil meines Vermögens.

Fr. Brilliantinn. Nun ich hoffe meine Mariane, als die älteste und beste dieser Kinder, wird auch den größten Theil haben, wenn Sie ihr einmal ein Recht auf dasselbe einräumen?

Arist. Ja das beste — das beste, der Güte des Herzens nach, wird ihn haben.

Fr. Brilliantinn. Ah! da kömmt sie!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Mariane (in einem über ihren Stand und Verhältniß gewöhnlichen Hausstaat).

Arist. (stutzig) Ha; ist das Mariane?

Fr. Brilliantinn. Ja wohl! — Nicht war, Sie erstaunen? — Du hast uns ein wenig lange warten lassen!

Mariane. (Verneigt sich sehr feyerlich gegen ihn.) Je, zehnmal habe ich die Federn wider abgerissen, da mir es Christiane nicht Einmal recht machte, und auf die letzt habe ich sie voll Aergerniß nur fortgeschickt, und mich vollends selbst coeffiret. — Ich freue mich,

mein theuerster Herr Arist, wenn Sie Sich recht wohl befinden;

Arist. (Geht auf sie zu, und will sie umarmen.) Und ich, meine leibe Mariane = = = (Sie beugt sich zurücke um seinem Kusse auszuweichen) Nun, Kind! du wirst bey mir nicht die Spröde machen wollen? Ich bin ja dein Vater?

Fr. Brilliantinn. Ja wohl, Mariane, zier dich nicht! dein Vater und unser gemeinschaftlicher Wohlthäter. (Zu Arist.) Sie müssen ihr vergeben, Herr Arist! Ich habe sie gelehrt, in ihrem Alter ein wenig sparsam mit ihren Küssen zu seyn!

Arist. Bey mir aber sollte sie nicht den Anfang mit dieser Sparsamkeit machen? — Ich hätte ohnedieß schon Ursache, sehr auf dich zu schmählen, Kind, daß du mich so lange auf dich warten lassen.

Mariane. Vergeben Sie, Herr Arist! Ich sah aber zum Spektakel aus, und konnte mich keinem ehrbaren Menschen sehen lassen.

Arist. Hm! So muß ein junges Mädchen niemals aussehen. Sie muß sich zu jeder Zeit und Stunde vor ehrbaren Menschen können sehen lassen.

Mariane. Ey, Herr Arist, man kann doch nicht, so wie ich itzt bin, zu Bette gehen, und wieder aufstehen?

Fr. Brilliantinn. Recht, meine Tochter; und das Vergnügen, einem so seltnen Gaste sich so darzustellen, wie es der Wohlstand erfodert —

Arist. Der Wohlstand? Wenn man sich einem alten Freund vom Hause, einem Vater sich in seinem häuslichen Anzuge darstellt, ist das wider den Wohlstand? und daß heißt euch Wohlstand, wenn man diesen, der dreyzehn Meilen unsertwegen hereilet, hier auf sich warten läßt, und vorher sich mit seiner Christiane zanket, daß sie die Feder nicht recht gestecket hat?

Fr. Brilliantinn. Es ist wahr, du hast nicht wohl gethan, Mariane! — Vergeben Sie ihr! Aber die Hochachtung, = = =

Mariane. Sie haben es mir ja selbst geheißen, liebe Tante, daß ich mich dem Herrn Arist = = =

Fr. Brilliantinn. Nun nun, mein Kind! sey nur ruhig! Ich glaubte nicht, daß es dein Wohlthäter so übel aufnehmen würde.

Arist. O ich nehme nichts übel, Madam! Aber das kann ich Ihnen nicht verheelen, daß es meinem Herzen tausendmal mehr würde geschmeichelt haben, wenn ich meine Kinder, (denn dieß sind sie durch meine Liebe und das Vermächtniß ihres Vaters,) beym Eintritte, in ihr Haus mir mit offnen Armen hätt entgegen laufen, und mir um Hals fallen sehen.

Fr. Brilliantinn. Die Ehrfurcht für Sie = = =

Arist. Es ist vorbey! Aber merke dirs auf ein andermal, liebe Mariane! (Er nimmt sie bey der Hand.) Du wirst mirs nicht übel nehmen, daß ich dich dutze; aber ich habe dich von Kindheit an nicht anders geheißen! und die fünf Jahre, daß ich dich nicht gesehen, machen keinen Unterschied bey mir! ja noch als Braut denke ich dich noch so zu nennen.

Mariane. Es wird mir eine Ehre seyn.

Arist. Nicht solche Ceremonienkomplimenten! Sage, es wird dir lieb seyn — In der That, du bist ein hübsches, artiges Mädchen geworden; eine feine, feinliche Bildung, glänzende Augen, ein hübscher Wuchs = = =

Fr. Brilliantinn. Ja allerliebst! allerliebst!

Arist. Nur, daß du es nicht zu sehr wissen mußt: denn alles das ist nichts; nichts, wenn es nicht durch den Reiz der Bescheidenheit erhöhet wird, wenn nicht die weit edleren Eigeschaften der Seele = = =

Fr. Brilliantinn. Ja, die Eigenschaften der Seele, Witz, Verstand, Talente, Geschicklichkeiten, die müssen uns erst einen Werth in der großen Welt geben = = =

Arist. In der großen Welt, Madam? Weis sie auch schon Etwas von der großen Welt? Ich bin zufrieden, wenn sie sich nur itzt die Tugenden erwirbt,

die in der kleinen Welt, im häuslichen und im Privatleben, vor Gott und vor unserm Gewissen gelten.

Fr. Brilliantinn. Je nun, das versteht sich freylich, Herr Arist. Ich meyne nur, daß sie sich mit Ehren überall zeigen kann. Komm einmal her, Mariane, und spiel' uns was auf dem Flügel. (Herr Arist schüttelt für sich den Kopf.)

Mariane. Herr Arist möchte es nicht gern hören.

Arist. O ja, mein Kind; sehr gern! ich bin ein Freund der Musik und kenne keinen edlern Zeitvertreib für ein junges Frauenzimmer.

Fr. Brilliantinn. Ja wohl; und was ist empfehlungswürdiger, als solche Geschicklichkeiten: Zeichnen, Tanzen, Musik = = = Spiele einmal die letzte Arie, die du bey Herrn Violen spieltest. — (Sie tritt an Flügel: präludiret ein wenig und fängt die Arie an zu spielen.) Nein, du muß sie auch singen. — O sie hat ein Stimmchen, Herr Arist! — Sie sollten nur hören, was man ihr für gute Worte in jeder Gesellschaft giebt, daß sie singen soll? aber der kleine Eigensinn! — das zehntemal läßt sie sich nicht erbitten: und wenn sie dann einmal singt, so klatscht man halbe Stunden lang.

Arist. Nun, von mir wird sie sich doch erbitten lassen! Nicht wahr, Mariane?

Mariane. (sich verneigend.) Sie haben zu befehlen?

Fr. Brilliantinn. Nu, das war hübsch, liebe Mariane!

Arist. Nein, nicht hübsch! viel zu höfisch für mich! Nun so singe denn, Kind!

Mariane. (Sie nimmt ihre Noten voller Verdruß.) (Heimlich zu Fr. Brilliantinn.) Ich werde hier einen großen Dank verdienen!

Fr. Brilliantinn. (Heimlich.) Ums Himmels willen spiele! es beruht dein Glück darauf.

Arist. Wenn sie etwa nicht Lust hat; ich kann es erwarten: zwingen Sie sie nicht.

Fr. Brilliantinn. Behüte der Himmel! Sie sollen nur hören, Herr Arist!

Mariane. (Singt und spielet dazu auf dem Flügel.)

Die süße Rose, die im Thal
Tief im Gesträuche steht,
Nicht liebgekost vom Sonnenstral,
Entfaltet sich sehr spät:

Und wann sie sich nach vieler Müh,
Aus ihren Blättern drängt,
Die schöne Knospe bricht, und sie
An Stock verlassen hängt:

Kein Jüngling und kein Mädchen hier
Von dem Geruch entzückt,
Entzückt von ihrer vollem Zier
Sie voll Bewundrung pflückt!

Was hilft ihr nun ihr Balsamduft
In öder Luft zerstreut?
Der Perlenthau der Morgenluft?
Ihr lieblich Farbenkleid?

Sie hat kein Herz entzückt, und blaß
Raubt bloß die Zeit ihr Blat:
Sie stirbt, wie ein gemeines Gras,
Das unser Fuß zertrat.

Fr. Brilliantinn (klatscht in die Hände). Bravo! Bravo!

Arist. Nicht übel für ein Mädchen von ihrem Alter! nur das Liedchen gefällt mir nicht ganz.

Fr. Brilliantinn. O allerliebst! allerliebst! Sehen Sie nicht die Lehre ein?

Arist. Jaja, die Lehre aber — die ist mir nicht erbaulich.

Fr. Brilliantinn. Nicht erbaulich? daß eine junge Person, (denn was ist eine Rose anders?) ihre Talente in der Welt produciren muß, wenn sie Beyfall einärndten — wenn sie glücklich seyn will?

Arist. Ist die Rose weniger Rose, besitzt sie weniger Schönheit, die auch bloß in der Stille der Einsamkeit, im Thal ihre Schönheit entfaltet, ihre Ge-

rüche ausathmet, als die, die ihre Blätter an der Sonne ausbreitet, und durch dieser ihre Hitze verbrannt den Abend verwelkt ist; oder von dem ersten muthwilligen Knaben, der vorbey schwärmt, abgerissen, und weggeworfen wird?

Fr. Brilliantinn. Sie denken nicht an diejenigen, die ihre Schönheit bewundern, ihr Beyfall zulächeln, sie als die Zierde des Frühlings erheben, und sich durch sie zu schmücken suchen.

Arist. Was sagst du dazu, liebe Mariane?

Mariane (ein wenig unwillig). Ich? — ich habe noch nicht darüber nachgedacht, und weis — daß ich Ihren Ohren die Marter mit meinem Singen hätte ersparen können.

Arist. Nein, liebes Kind! Ich habe dich mit Vergnügen gehört, und wenn ich dich bey mir hätte, würdest du mir manches viertel Stündchen dadurch versüßen können: nur schätze ich solche Talente nicht höher als was sie werth sind!

Fr. Brilliantinn. Und was sind sie denn werth?

Mariane (pikirt). Nichts!

Arist. Nichts, wann ein junges Frauenzimmer sie für die einzigen Vorzüge hält, nach denen sie streben muß, oder wann sie den Mangel wesentlicher Vorzüge ersetzen sollen, wodurch sie sich Gott wohlgefällig und den Menschen nützlich machen muß! viel, wann sie sie als eine bloße Gemüthsergötzung ansieht, wodurch sie sich zu häuslichen und andern Geschäften erheitert, ihre müßigen Augenblicke damit ausfüllet, ihre vertrauten Freunde damit bisweilen ergötzet! am meisten aber, wann sie nichts weniger, als darauf stolz ist, das ist, sie als Mittel, ihrer Eitelkeit Weihrauch zu verschaffen ansieht.

Fr. Brilliantinn. Das heißt mit einem Worte, die Rose soll im Thal, ungeliebet, unbewundert, ungebrochen verwelken.

Arist. Sorgen Sie nicht, Madam! der wahre Kenner und Blumenfreund wird sie auch im Thale auf-

zusuchen wissen, und ihr Reiz wird sich um so viel länger erhalten, je weniger sie da Feinde findet, die sie verwüsten.

Fr. Brilliantinn. Gut; Herr Arist! man wird sie davor schon zu schützen wissen

(Arist sieht ein Bild an, das an der Wand hängt, worauf eine schlafende Schäferinn von einem Faun, der durchs Gesträuche guckt, belauschet wird.)

= = = Doch, was sehen Sie dieß Bild so an? Sie verderben einem beynahe die Lust, Ihnen zu sagen, von wem es ist, da Sie so wenig solche Geschicklichkeiten achten.

Mariane. Warum sagen Sie es nun, liebe Tante?

Arist. Also von Ihnen, mein gutes Marianchen? — Wer sagt denn, daß ich Sie nicht achte? Vergessen Sie doch ja nicht Frau Brilliantinn, in wie fern ich Sie achte, und nicht achte. — Recht artig, wenn Sie dieß ohne Hülfe des Lehrmeisters gemacht haben?

Mariane. Ausgebessert hat er es freylich.

Arist Vermuthlich nach einem Kupferstiche? — Lehrreichere Gegenstände könnte er wohl gewählt haben. Ein schlafendes Mädchen von einem Faun belauscht — ein zärtlicher Vater und eine zärtliche Mutter unter ihren Kindern, sich liebende Geschwister, oder sonst eine wohlthätige Handlung aus dem menschlichen Leben würde mir noch besser gefallen.

Mariane (äußerst unwillig.) (Bey Seite.) O ja, eine Amme, die ihr Kind mit Pappe füttert. (Sie stampft mit dem Fuße.)

Arist. Du bist böse, meine liebe Mariane? ich merke es. Sieh! ich bin dir nun so aufrichtig, alles vom Herzen weg zu sagen, was ich denke. Ich tadle dich hier nicht, sondern den Lehrmeister, der dir darinne Unterricht giebt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane.

Christiane. Mein Herr, Ihr Bedienter ist mit den Trägern da, die Ihre Sachen bringen: soll ich sie in Ihre Stube setzen lassen?

Arist. Ich will selbst kommen. (Zu Fr. Brilliantinn.) Sie sind also so gütig, mir die Eckstube einzuräumen?

Fr. Brilliantinn. Viel Ehre für mich. Ich würde Sie nicht im Gasthofe lassen?

Arist. Ich werde unverzüglich wieder bey Ihnen seyn. (Geht nebst Christianen ab.)

Sechster Auftritt.

Fr. Brilliantinn, Mariane.

Mariane. Je, daß er doch . . .

Fr. Brilliantinn. Stille! Stille! Marianchen, daß er es nicht hört.

Mariane. Möchte er es hören! Ich bin so böse, daß ich gleich meinen Flügel in Stücken zerschlagen, und alle meine Bilder und Notensachen zerreißen möchte!

Fr. Brilliantinn. Nu, beruhige dich nur, Marianchen! Du hast itzt deiner ganzen Klugheit vonnöthen.

Mariane. Ich bin ja nicht klug? Sie hören es ja, Sie sehen es ja?

Fr. Brilliantinn. Nu, wir wissen das besser! Solche alte Leute haben nun ihre Grillen.

Mariane. Hätte ich nur nicht gesungen! Ja, wenn Sie nicht gethan hätten, Tante! Aber sehen Sie? darnach heißts, man ist eigensinnig, wann man seinen Kopf aufsetzt. Er soll mir aber nur wieder kommen.

Fr. Brilliantinn. Kind! ich bitte dich! du mußt wissen, dein ganzes Glück ruht in Herrn Arist Händen.

Mariane. Mein Glück? Mein Glück?

Fr. Brilliantinn. Nicht anders. Noch weist du nicht, was er für dich gethan und noch zu thun Willens ist.

Mariane. Für mich gethan? Seine Geschenkchen, die er mir von Zeit zu Zeit schickt? Je nun, wenns nicht anders wäre, so könnte ich ihrer entbehren!

Fr. Brilliantinn. Da wärst du sehr unglücklich liebe Mariane! Euer Vater hat euch wenig oder gar nichts hinterlassen. Ich habe kahle achttausend Thaler, die noch dazu nur mit drey proCent in der Steuer verintressirt werden. Glaubst du wohl, daß ich damit meine Wirthschaft und deine Erziehung bestreiten könnte? Er läßt uns alle Jahre ein ansehnliches auszahlen.

Mariane (gerührt). Ists möglich? Das thut Arist? — Und mein Bruder?

Fr. Brilliantinn. Auch für den und seine ganze Erziehung sorgt er?

Mariane. In der That, Tante; das hätten Sie mir längst sagen sollen!

Fr. Brilliantinn. Je nu, ich dachte, wenn ichs nur bey deiner Erziehung an nichts fehlen ließe, so könnte dir das gleichgültig seyn: und das hast du ja gewußt, daß er uns Zuschuß giebt?

Mariane. Ja, ich meyne, das wären die Geschenke von Zeugen zu Kleidern, Leinwand, und was er uns sonst schickt.

Fr. Brilliantinn. Ja nu; drum siehst du, wie man sich mit ihm in Acht nehmen muß, und — das ist dis noch nicht Alles: er kömmt her sein Testament dir und deinem Bruder zum Besten machen?

Mariane. In der That, liebe Tante? — So bin ich bald auf mich böse, daß ich vorhin so böse war.

Fr. Brilliantinn. Ja nu, es war auch abscheulich; von deinem Singen und Spielen nicht entzückt, nicht außer sich zu seyn! Indessen, du siehst — man muß ihm schmeicheln; sonst schluckt dein Bruder vielleicht das beste.

Mariane. Meinethalben; ich würde es ihm gönnen.

Fr. Brilliantinn. Gönnen? schön gedacht! Was sollte denn aus dir werden! liebes Kind? Du würdest schon sehen, wenn du deines Bruders Gnade leben müßtest. Besser er kriegt gar nichts und muß dir in die Hände sehen. Zudem, eine Mannsperson kömmt überall in der Welt fort: aber ein Mädchen! ein armes Mädchen! was soll die anfangen?

Mariane. Ja, liebe Tante! das bringt mich auf die Gedanken, daß ich auch wohl etwas anders hätte lernen können, als spielen, singen, tanzen und zeichnen. Darum sagte auch wohl Herr Arist, wenn nur die wesentlichen Vorzüge eines Frauenzimmers nicht dabey versäumt würden. —

Fr. Brilliantinn. Die wesentlichen Vorzüge? Je nun Närrchen! was kann ein artiges, hübsches Frauenzimmer wie du bist, die ein Recht hat, der ganzen Welt zu gefallen, wohl für andre Vorzüge sich erwerben, als Singen, Tanzen, Zeichnen = = = Mache nur, daß du im Testamente oben an stehst: schmeichle ihm, liebkose ihn = = = denn du mußt wissen, Herr Arist hat ein feines Vermögen = = =

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Christiane.

Christiane. Der Tanzmeister ist da.

Fr. Brilliantinn. Laß ihn nur hereinkommen.

Mariane. Nein, nein; schicken Sie ihn fort! — Wann Herr Arist kömmt, daß er wieder seine Glossen macht?

Fr. Brilliantinn. Warum nicht? Tanzen muß er dich sehen! O du tanzest — du tanzest mit so vieler Anmuth! Er muß entzückt seyn — (Sie läuft an die Thüre und ruft hinaus:) Nur herein, Herr Entrechat! (Cristiane geht ab und Herr Entrechat tritt herein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Entrechat.

Fr. Brilliantinn. (Zu Entrechat, der einen sehr zierlichen Reverenz macht.) Nicht wahr, meine Nichte tanzt wie ein Engel?

Entrechat (sich bückend). Wie ein Engel, zu dienen!

Mariane. Nun heute werde ich am wenigsten, wie

ein Engel tanzen: es steckt mir das Ding im Kopfe — die wesentlichen Vorzüge!

Entrechat. Ein Menuetchen oder englische Pas, oder die Pas der Allemande?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Arist.

(Entrechat macht Aristen einen tiefen Bückling.)

Arist. Ah! gewiß der Herr Tanzmeister? — Ich vermuthe es aus der Violine: aber — ich dächte, meine liebe Mariane gäb mir zu Ehren einen Feyertag?

Mariane. (Zu Fr. Brill.) Hab' ichs Ihnen nicht gesagt?

Fr. Brilliantinn. O mein liebster Herr Arist! Sie müssen sie tanzen sehen. Englisch sage ich Ihnen! - - - Herr Entrechat, die kleine Allemande, die kleine Allemande —

Mariane. Ich werde sie doch nicht allein tanzen sollen?

Fr. Brilliantinn. Herr Entrechat tanzt sie mit ihr: ich will dazu trallern — macht nur, ich will sie schon heraus bringen.

Arist. Lassen Sie es gut seyn, Madam! Soll ich ja das Vergnügen haben, sie tanzen zu sehen, so tanzen Sie eine Menuet.

Entrechat. Ich werde nicht viel Grazie hinein bringen können, da ich zugleich spielen muß.

Arist. Von Ihnen erwarte ich das nicht: sondern von Marianen. Aus der Menuet beurtheile ich das, was mir die Hauptsache vom Tanzen ist: Kompliment, Bewegung, Gang, Stellung — das übrige ist Tändeley.

Entrechat. O o o oh! La haute Danse - - -

Arist. Gehört für Theatertänzerinnen — lassen Sie uns ein Menuetchen sehen.

Entrechat: (Tanzt mit und geigt dazu, außer wo er die Hände giebt: dann trallert er: schreyt

bisweilen:) Kopf in die Höhe! — Achseln zurück! — Takt gehalten!

Arist. Recht hübsch! Nur däucht mich, ein bischen steif — und das verdrüßliche Gesichtchen, Marianchen! das steht nicht für ein so fein Mädchen! — (Zu Entrechat.) Sie sind für heute frey mein Herr! (Entrechat geht mit einem tiefen Reverenz ab.)

Mariane. (Zu Fr. Brill.) Da sehen Sie, was Sie mir für Komplimente durch ihre Auffoderungen zuziehen!

Fr. Brilliantinn. Aber Herr Arist! Sie haben gewiß nicht recht Achtung gegeben, oder sind noch müde von der Reise = = =

Arist. Nichts weniger! sagen Sie lieber, zu wenig galant: aber meine Absicht ist nicht den Schmeichler oder jungen Stutzer zu machen, sondern ich bin ein Wahrheitsfreund, der Freund Marianens und so — ja so bin ich mit den Talenten zufrieden, die sie mir als ein gesittetes Mädchen von ihrem Stande gezeigt hat: aber nun — wie hält es mit der Ausbildung ihres Geistes? mit den weiblichen Geschicklichkeiten, die für ihr Geschlecht bestimmt sind, die Sie dereinst tüchtig machen sollen, einen braven Mann glücklich zu machen, einem Hauswesen klug vorzustehen, eine Familie klug zu regieren, den Ihrigen Lehre, Muster und Beyspiel zu seyn = = =

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Ernst.

Ernst. (Der mit der größten Freudigkeit hereingesprungen kömmt, und Aristen mit einer ungestümen Zärtlichkeit um den Hals fällt) O mein liebster, mein bester Herr Arist! mein Freund! mein Vater! welche Freude, Sie zu sehen!

Fr. Brilliantinn. Nu, wer wird so ungestüm thun, als ob man Jemanden erwürgen wollte? die Ehrerbietung gebeut = = =

Arist. Lassen Sie ihn! Der Ausbruch der Freude ist mir lieber, als abgemessene, feyerliche Komplimente — komm! laß dich an mein Herz drücken, guter Ernst! — das ganze ehrliche Gesicht seines Vaters!

Fr. Brilliantinn. Nun, hättest du nicht zuvor dein dunkelbraunes Kleid mit der weiße Veste anziehen können? in der Alltagsjacke giebt man keine Besuche . . .

Ernst. Liebe Tante! ich konnte es unmöglicherwarten: dann ich mich auch sonst anders ankleiden, frisiren, pudern müssen, und da wäre wenigstens eine viertel Stunde darauf gegangen! nein; das konte ich unmöglich!

Arist. Recht so! Ich habe so schon lange genug warten müssen, ehe ich den guten Knaben gesehen habe.

Fr. Brilliantinn. Ja, und ich und deine Schwester warten noch auf den guten Morgen, den du uns beym Eintritte schuldig geblieben bist.

Ernst. Vergeben Sie, liebe Tante! ich war so erfreut — so über die Ankunft Herrn Aristens außer mir . . . nicht wahr Schwester, du nimmst es nicht übel?

Mariane. Geh doch!

Arist. Schenken Sie ihm itzt die Verweise, Madam! Ich wünschte nicht, daß ich den guten Kindern zum Mißvergnügen Anlaß gäbe.

Fr. Brilliantinn. (Bey Seite.) Nur bey Mariänchen kömmts ihm nicht darauf an.

Arist. Nun, mein lieber Ernst! ich frage dich nicht, wie dirs bisher gegangen ist; du bist groß geworden, siehst gesund und stark aus: mit dem Leibe stets also vermuthlich gut.

Fr. Brilliantinn. Erlauben Sie, Herr Arist, daß ich mich ein wenig entferne und Anstalt mache, daß wir zu Mittags etwas zu essen bekommen.

Arist. Nach Ihrem Gefallen; Madam!

Fr. Brilliantinn. (Bey Seite zu Marianen.) Willst du daß Pedantenexamen mit anhören?

Mariane. Ich bleibe hier, Tante, wenn es Herr Arist erlaubt.

Arist. Sehr gern, mein Kind! (Frau Brilliantinn geht ab.) (Zu Ernst.) Bist du brav fleißig gewesen, mein Sohn, und hast eben so an Weisheit, wie an Alter zugenommen?

Ernest. Darüber muß Ihnen mein Lehrer Rechenschaft geben. Er thut, als wäre er mit mir zufrieden, und lobt mich auch bisweilen.

Arist. Gut; ich werde zu ihm gehen.

Ernst. Nein, er hat es mir schon gesagt, daß er Ihnen noch heute aufwarten will.

Arist. Was lernest du denn zum Beyspiele?

Ernst. Vielerley, Herr Arist. Religion; Sittenlehre, Geschichte, Geographie, alte Sprachen, Mathematik!

Arist. Hast du es schon weit darinn gebracht?

Mariane. (Bey Seite.) Seltsam! von dem allem weis ich gar nichts.

Ernst. Lieber Herr Arist! das weis ich nicht. Ich glaube nicht gar weit, wenn ich mir vorstelle, wie weit man es darinnen bringen könnte: doch wann ich die Vergleichung mit meinen Mitschülern und mir anstelle, so merke ich doch, daß ich nicht der letzte bin.

Mariane. (Bey Seite.) Wenn es auch wahr wäre, was er sagt: so ist er wenigstens sehr bescheiden! —

Arist. Wie hälts mit solchen Dingen, als Musik, Zeichnen, Tanzen?

Ernst. Von allen ein wenig. Ich kann freylich nicht viel Zeit drauf wenden, und bloß die Mittewochs und Sonnabendsstunden sind darzu bestimmt, und zwar so, daß ich das Zeichnen den Sommer über treibe; denn der Herr Direktor sagt: da hätte ich mehr Bewegung, als den Winter; und diesen hindurch habe ich eine Tanzstunde, weil es mir alsdann daran fehlet, und ich mich weniger erhitze.

Arist. Wohlgethan!

Ernst. Ueberhaupt muß ich das bloß als Nebenwerke treiben. Das Wesentliche, sagt der Herr Direktor, ist itzt, mir eine wahre und wichtige Erkenntniß von Gott, von meiner Bestimmung und von einem künftigen Zustande zu erwerben, und meine Seele mit allen nützlichen Kenntnissen zu bereichern, wodurch ich Gott zu Ehren in der Welt leben, meinen Nächsten ersprießliche Dienste leisten, und meine Glückseligkeit befördern könne.

Arist (umarmt ihn.) Vortrefflich, guter Ernst! vortrefflich!

Mariane: (Bey Seite.) Wenn das das Wesentliche ist, so hat meine Tante schlecht für mich gesorget.

Ernst. Ach! mein lieber Herr Arist! Ich bin lange nicht so gut, als Sie denken!

Arist. Und wie das?

Ernst. Ich bin oft flatterhaft und leichtsinnig! So verhör ich z. B. sehr oft die Stunden, und mache in der einen, was ich in der andern machen sollte: verschlafe es früh nicht selten, und lasse mich immer ein paarmal wecken, mich auch gar leicht von meinen jungen Gefährden hinreißen, und thue das wieder, was ich zehnmal bereut habe.

Arist. Aber das eilftemal wirst du es doch nicht wieder thun?

Ernst. Freylich nicht, wann ich dran denke: aber ich vergesse eben meinen guten Vorsatz immer wieder.

Mariane. (Bey Seite.) Wahrhaftig! so aufrichtig bin ich auch nicht.

Arist. Es ist schon gut, mein Sohn! daß du deinen Fehler gestehst. Seine Fehler erkennen, ist der erste Schritt zur Besserung. — Was sagst du dazu, Marianchen?

Mariane. Ich? ich denke, daß ich weder faslicht, noch leichtsinnig bin: daß ich — daß ich die Fehler nicht habe.

Ariſt. Aber vielleicht andre?

Mariane. Die Tante weis nichts davon.

Ariſt. Nun freylich, könnte ſie die am erſten wiſſen: die Liebe macht uns aber auch oft für unſrer Freunde Fehler blind; weiſt du das? = = = doch ich will dir keine vorrücken.

Mariane. (Bey Seite.) Aber doch mit dem Lobe ſehr ſparſam ſeyn.

Ariſt. Bleibt einen Augenblick hier, meine Kinder! Ich will ſehen, ob mein Bedienter ausgepackt hat und gleich wieder bey euch ſeyn. (Geht ab)

Ernſt. Huy! da wirds gewiß was ſetzen.

Eilfter Auftritt.

Ernſt, Mariane.

Mariane. Er kann ſeine Raritäten behalten. Es wird was Rechts ſeyn, zumal was ich haben ſoll!

Ernſt. Ey, ey, Mariane! was ſagſt du? iſt nicht alles, was du um und an dir haſt, von dieſem unſern gütigen Wohlthäter? Und wenn er mir eine Stecknadel mitbrächte, ſo würde mir es Freude machen!

Mariane. Ach! ich bin ſo ärgerlich — auf ihn — auf mich — auf die Tante — prügeln möchte ich mich und die ganze Welt —

Ernſt. Nu, nur mich nicht auch? Was fehlt dir denn? Ich wüßte nicht, wie ich immer ſo verdrüßlich ſeyn könnte.

Mariane. Und ich nicht, wie ich immer ſo aufgeräumt ſeyn könnte! aber — wenn dir nur ſo wie mir wäre mitgeſpielt worden?

Ernſt. Dir mitgeſpielt? je ſeit wann denn? je von wem denn? Die Tante läßt dich ja nicht ein rauhes Lüftchen angehen, und legte gern die Hand unter, damit du nicht die Erde berührteſt.

Mariane. Ja aber der Ariſt, der Herr Ariſt! das iſt dir ein ſo grober Mann = = =

Ernſt

Ernst. Wie? was sagst du? daran erkenne ich ihn nicht. Er ist sonst so gütig?

Mariane. Nichts habe ich ihm zu Danke gemacht! Mein Singen, Zeichnen, Tanzen, alles ist ihm nichts: alles tadelt er und schwatzt von wesentlichern Dingen, die ich hätte lernen sollen = = =

Ernst. Aber ich glaube, er hat Recht?

Mariane. Er hat Recht, und die Tante nicht? was will er denn mit seinen wesentlichen Dingen?

Ernst. Das will ich dir wohl sagen = = =

Mariane. Oho; du?

Ernst. Jaja, sage mir: liesest du?

Mariane. Je nu, freylich lese ich, wann ich Zeit habe.

Ernst. Und was denn?

Mariane. Eine kleine Komödie, ein Geschichtchen, ein Verschen — aber freylich selten: denn wo soll die Zeit herkommen? Früh geht beynahe bis um zehne mit meinem Anzuge hin: dann kömmt der Tanzmeister bis um eilfe; dann der Zeichenmeister: dann essen wir: um zwey Uhr hab' ich Klavirstunde: dann sieh ich mich zur Gesellschaft an: dann gehen wir in die Gesellschaft oder nehmen welche an, und dann ist der Tag zu Ende.

Ernst. Und so das alle Tage?

Mariane. Wie sonst?

Ernst. Siehst du? da will ich dir nun sagen: Du weißt, daß mein Herr Direktor auch Töchter hat bey denen ist aber die Zeit ganz anders eingetheilet;

Mariane. So?

Ernst. Wann sie aufstehen, oder sich anziehen, das weis ich dir nicht: aber so viel, daß ich sie des Sommers schon vor sechs Uhr, und im Winter um sieben Uhr allezeit ganz angezogen und noch nie, so lange ich da bin, in ihrem Nachtkleide gesehen habe.

Mariane. Wie? um sieben Uhr itziger Jahrszeit, da noch vermuthlich alles finster ist, schon angekleidet? unmöglich! wann schlafen sie denn aus?

Je da müssen sie ja den ganzen Tag wurmigt seyn?

Ernst. O immer so heiter, so vergnügt! — sie gehen aber um zehn Uhr zu Bette.

Mariane. Um zehn Uhr zu Bette?

Ernst. Ja, siehest du, damit sie eben früh bey guter Zeit wieder aufstehen können. Dann haben sie gleich ihre Morgenandacht. Dann werden sie ein paar Stunden lang ungefähr bis um zehen in vielen nützlichen Dingen unterrichtet, in der Religion und Sittenlehre, in der Natur und Weltgeschichte, in der Erdbeschreibung und Phisik: dann haben sie eine Näh- oder Strickstunde, oder andere weibliche Geschäfte: dann nimmt sie ihre Mama um eilf Uhr mit in die Küche.

Mariane. Je, was wollen sie denn da? Sie werden doch nicht kochen sollen!

Ernst. Ihre Mutter spricht, das gehört hauptsächlich für ihr Geschlecht: wie sie sonst eine Haushaltung führen, oder nur eine Mahlzeit ordnen, oder Leute vorstehen wollten, die in der Küche oder im Hause arbeiten? oder wüssen wollten, was recht oder unrecht wäre, oder nicht ganz von ihren Mägden abhängen?

Mariane. Das Ding scheint doch so unrecht nicht zu seyn! Nun? und des Nachmittags? — Da werden sie doch nicht wieder arbeiten?

Ernst. Ey warum denn nicht? da üben sie sich in Schreiben und Rechnen, haben eine Klavierstunde, oder so etwas darneben, und Abends setzen sie sich zusammen. Da liest etwan eines aus einem guten und angenehmen Buche etwas vor, sie sitzen dabey, haben ihre Arbeiten, das ist sie nähen, oder stricken, oder machen etwas von Kleidung oder Putz oder — was weis ichs?

Mariane. Und gehen nicht in Gesellschaft? und spielen nicht?

Ernst. Warum nicht? sie erhalten und geben wohl auch bisweilen Besuche, zumal die Sonn

und Festtage: aber da bringen sie auch solche kleine Arbeiten mit, oder lesen einander dabey was vor: kurz, müßig gehen sehe ich sie niemlas.

Mariane. Ah! das wird gewiß das Wesentliche seyn, nach dem Herr Arist so fraget? Aber das ist, wie die Tante spricht, eine gemeine Erziehung, wie sie sich bloß für Bürgermädchen schicket?

Ernst. Für Bürgermädchen, ganz recht, wie du und sie sind; aber wären sie auch vornehmer, so sehe ich doch so viel ein: ein Frauenzimmer sey, von welchem Stande sie wolle, soll sie denn nicht wissen und verstehen, was ihr Beruf ist, oder Arbeiten sind? was sie für Bedürfnisse braucht? und wenn sie das nicht selbst machen kann, so muß sie ja alles andre Leute machen lassen; und die können ihr ja abfodern, was sie wollen, und sie betrügen, wie sie wollen, wann sie es nicht verstehet? Und wann sie nun nicht Geld hat, recht viel Geld hat, so kann sie ja auch nicht einmal etwas gemacht bekommen? denn andre Leute thun einem nichts umsonst.

Mariane. Du machest mir ganz Angst. Je mehr ich dem Dinge nachdenke — es ist wahr: ich kann mir kein Halstuch säumen: keine Spitze annähen; alles macht mein Jungfermädchen — und oben drein sagt mir die Tante, daß ich nichts — kein Geld hätte, außer was Herr Arist zu meiner Erziehung hergäbe —

Ernst. Desto schlimmer, gute Mariane! Wenn er nun seine Hand von uns abzöge? wenn er stürbe? was wolltest du denn anfangen? — Doch, vielleicht hat die Tante Geld? —

Mariane. Ach nein, nein; auch sie hat keines: das hat sie mir erst heute gesagt — wenigstens nicht so viel, als wir brauchen: aber — was würdest du denn anfangen?

Ernst. Ich würde mich auf den lieben Gott verlassen: und da weis ich, wenn man nur das Einige rechtschaffen gelernt hat, so verläßt er uns auch

nicht: da finden sich gute Menschen, die uns unserer Geschicklichkeiten wegen lieb gewinnen, uns wieder andern empfehlen, und uns unsere Dienste, die wir ihnen durch dieselben leisten können, wieder belohnen. Zum Beyspiel, wenn ich halbweg noch ein paar Jahre hin habe, und in meinen Wissenschaften mehr geübt bin, so unterrichtete ich wieder kleinere Menschen, als ich bin, in dem was ich weis: das würde mir bezahlt; dafür kaufte ich mir Kleider und Brod, lernete dabey immer mehr, bis ich ein gelehrter Mann würde, und dann — dann sind eine Menge Wege, die uns zu unserm Glücke offen stehen.

Mariane. Aber das könnte ich ja nicht, wenn ich auch alles lernte, was du lerntest?

Ernst. Ja drum solltest du die Künste lernen, die sich für dich schicken. Wenn du z. B. Strümpfe stricken kannst, so brauchst du sie nicht andern zu bezahlen.

Mariane. Ja, da hätte ich immer noch nicht Zwirn und Garn dazu?

Ernst. Da nähst du etwas für andre reiche Personen, machst Hemden, Hauben, Halstücher, was weis ichs? die geben dir Geld. Oder du machtest es, wie dein Jungfermädchen itzt: siehst du! die verdient sich ihren Unterhalt durch ihre Geschicklichkeiten: denn sie thut alles für dich, was du selbst thun könntest, und dafür muß sie bezahlt und unterhalten werden

Mariane. Und ich sollte mich so von andern Leuten plagen lassen, wie ich sie plage, wann ich nicht bey guter Laune bin?

Ernst. Da siehst du, daß du unrecht thust, wenn du das arme Mädchen plagest, oder bey übler Laune bist!

Mariane. Aber kann ich denn dafür?

Ernst. Ey wohl, ich wette, das kömmt daher, weil du nichts von den Sachen verstehst, und dir

dann oft einbildest, sie macht etwas unrecht, was sie besser wissen muß, als du.

Mariane. Was hilft mir denn aber nun mein Singen und Spielen, mein Zeichnen und Tanzen, mein bischen französisch plaudern und mein schöner Anputz, wenn das nicht das Wesentliche ist, und mir kein Brod giebt?

Ernst. Ja, drum mag wohl Herr Arist gefragt haben, ob du nicht über diese Dinge das Wesentliche versäumtest? Jenes sind Geschicklichkeiten, die dir zum Vergnügen und zur Zierde dienen.

Mariane. Ach! auch oft zum Mißvergnügen! Denn meistens thue ich es bloß, damit mich eine Gesellschaft lobt; und wann sie es nicht thut, wie ich erwarte, ah! so bin ich so böse = = =

Ernst. Und wirst also mit Recht bestraft; denn alsdann sind deine Künste bloße Eitelkeit: du verlierst durch sie weit mehr als du gewinnen kannst: denn die Eitelkeit glaubt nie genug gelobt zu werden, und du wirst des Mißvergnügens weit mehr, als des Vergnügens haben.

Mariane. Ach! ganz gewiß! — Aber, sage mir einmal, was sagtest du denn von den Dingen, Welt und Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Physik: zu was sollen denn die einem Frauenzimmer helfen?

Ernst. Das fragst du? Sieh nur, wir sind Menschen, die sich durch die herrliche Gabe des Verstandes so sehr von andern Geschöpfen des Erdbodens unterscheiden. Gott hat uns einen so schönen Wohnplatz, als die Welt ist, angewiesen, sie mit so viel und herrlichen Dingen ausgezieret: vor unsrer Zeit schon viele Reiche und Völker entstehen und untergehen lassen. Neben uns leben zugleich viele Völker und Menschen in entfernten Ländern: da gehen denn verschiedene Veränderungen vor: soll ich nun von allem dem nichts wissen? als Mensch meine Vorzüge und mein Wesen, meinen Wohnplatz, die Welt und

die Dinge, die um mich her sind, und deren ich genieße, ihre Schönheit, ihre Natur, ihre Kräfte nicht kennen lernen? nicht wissen, was auf diesem Schauplatz der Herrlichkeit Gottes für Veränderungen von ihrer Erschaffung an, vorgegangen sind, oder noch vorgehen? oder wer die sind, die itzt mit mir diese Welt nach allen Himmelsgegenden bewohnen? dem Allen nachdenken, Folgen daraus ziehen, mich daran ergötzen?

Mariane. Du setzest mich ganz in Erstaunen, Bruder! Von dem allen habe ich niemals etwas gehöret: — Und das alles lernt man durch diese Wissenschaften?

Ernst. Freylich und noch tausendmal mehr, als ich dir sagen kann, und davon sind die angenehmsten und lehrreichesten Bücher geschrieben.

Mariane. O Bruder! rathe mir, wo ich das lernen kann: es gefällt mir alles so sehr = = =

Ernst. Aber, sage mir nur, Schwester! wann Ihr, wie du mir gesagt, nun so oft in Gesellschaft gehet, wovon unterhaltet Ihr euch denn in aller Welt, wenn Ihr von solchen Dingen nichts wisset und verstehet?

Mariane. Von Moden, von Bändern, von Kleidern, von Komödien, von Spatzierengehen, von Leuten Morgen kömmt alles in der morgenden Gesellschaft wieder zum Vorschein, was wir in der heutigen gesehen und gehört haben, die Menschen, die Kleider, die Bänder: alles wird beschrieben und gemustert, und das geht übermorgen, und den nächst folgenden Tag wieder so!

Ernst. Je so wundert michs wohl nicht, daß du darnach bey übler Laune bist? Glaube mir, liebe Schwester, unser Geist will so gut seine Nahrung, als unser Körper haben, und du darfst dich nicht wundern = = =

Mariane. Ach! freylich wundere ich mich nicht und sehe, wie schlecht meine Tante für mich sorget = = =

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Brilliantinn, (die die letzten Worte gehöret.)

Fr. Brilliantinn. Und worinne sorget sie denn so schlecht für dich, undankbares Mädchen? — Aber ich merke schon, der Schurke, Ernst = = =

Ernst. Ihr gehorsamer Diener, liebe Tante! Ich will geschwind zum Herrn Aristen gehen. (Läuft zur Thüre hinaus.)

Fr. Brilliantinn. Das ist ein Bube! Nu, ist nur Arist fort! Er soll mir nicht den Fuß wieder über die Schwelle setzen. Was hat er dir für Zeug vorgeschwatzt, daß du glaubst, ich sorge so schlecht für dich?

Mariane. Das haben Sie auch, Tante! Das Wesentliche, was einem wohlgezogenen Frauenzimmer zu wissen gebühret, haben Sie mich nicht lernen lassen und Nebendinge = = = (Sie weinet)

Fr. Brilliantin. Armes liebes Marianchen! Was fällt dir ein? Ich? dich nicht das Wesentliche lernen lassen? — das dich zur Krone von unsern jungen Damen macht?

Mariane. Ja, zur Krone: oder vielmehr meine Eitelkeit zu nähren! und Wissenschaften, die eines Frauenzimmers Geist ausbilden und sie aufs anmuthigste unterhalten, Natur und Weltgeschichte, Physik und Erdbeschreibung, und andere Dinge — weis ich von allem dem was?

Fr. Brilliantinn. Pedantereyen! davon sollst du nichts wissen! das gehört für einen lateinischen Schüler? — Liebes Marianchen, laß dir nicht den Kopf so verrücken! ich würde nicht ruhig sterben können, wenn ich dir solch Zeug durch einen alten Magister hätte einpfropfen lassen. Hörst du denn dergleichen jemalen in den Damengesellschaften, wohin ich dich führe?

Mariane. Ja, leider! nicht. Aber warum habe ich denn wenigstens nicht die Dinge gelernt, die eine

Person meines Geschlechts durchaus wissen muß? Nähen, sticken, stricken, Wäsche und Kleider, meinen Putz und meine kleinen Bedürfnisse selbst machen? Wüßte ich das, und hätte dann auch etwas in der Küche gelernt = = =

Fr. Brilliantinn. Wie? warum nicht lieber gar einen Aschepröbel aus dir gemacht? ein Kammermädchen, oder eine Sudelköchin? = = =

Mariane. Ach! das ist man deswegen nicht, wenn man die Sachen auch versteht. Ich weis alles blos darum, weil ich nichts davon weis, bin ich gegen Christianen ungerecht, verdrüßlich, launisch: ich will nun aber gewiß das alles noch lernen.

Fr. Brilliantinn. Und wozu denn, liebes Kind? wozu?

Mariane. Damit ich, wann ich kein Geld habe, welches verdienen kann = = =

Fr. Brilliantinn. Ah! kömmts da heraus? Nun, so kann ich dir einen Trost zusprechen, der deinen ganzen Kummer hebt. Nie, nie wir dirs an Gelde fehlen! Ueberfluß wirst du haben! Herr Arist will dich zum Universalerben einsetzen, und ist eben deswegen hergekommen, sein Testament zu machen, und gerichtlich nieder zu legen. Ich komme itzt von ihm und habe ihn so lange gequält = = Sieh da kömmt er selbst — Ich laß dich mit ihm alleine? Er wills so haben. —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Arist, Ernst.

Ernst. O liebe Schwester, sieh einmal! Sieh!

(Er weißt ihr eine Uhr)

Marine. Wie? eine Uhr?

Ernst. Ja, eine Uhr! O Herr Arist, ich bin außer mir vor Freuden! Erlauben Sie mir doch, daß ich geschwind zu meinem Herrn Direktor laufe und sie ihm zeige! Ich will, wie der Blitz wieder hier seyn.

Arist. Das thu! Sag ihm zugleich, daß ich sie dir nicht, als ein Werkzeug der Eitelkeit gegeben habe, sondern damit du deine Stunden, wie du mir selbst gesagt, nicht verhörst, oder verschläfst.

Ernst. O gewiß; nimmermehr wieder!

Arist. Bitte dir hiernächst einen Feyertag von ihm auf heute aus, und melde mich bey ihm auf den Nachmittag.

(Ernst geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Arist, Mariane.

(Mariane ist sehr tiefsinnig und verdrüßlich.)

Arist. Was fehlt dir, Marianchen? warum so in tiefen Gedanken?

Mariane. Nichts! nichts Herr Arist!

Arist. Thut es dir weh, daß Ernst eine Uhr hat?

Mariane. Es wird lange bey ihm währen! Er wird auch mit einer Uhre umzugehen wissen?

Arist. Ich habe ihn das schon gelehrt: es ist eben keine so schwere Sache. Du beneidest ihn wohl darum? Aber siehst du, er braucht sie!

Mariane. (Verdrüßlich.) Freylich brauch ich keine!

Arist. Das denke ich auch! Du hast hier den Thurm gerade gegen über = = =

Mariane. Ja, und in Gesellschaften haben andere meines gleichen Uhren = = =

Arist. Ganz recht; da kannst du sie ja fragen, welch Zeit es ist?

Mariane. Und wann die andern mich fragen, so kann ich ja sagen: ich weis es nicht, und hab keine Uhr.

Arist. Marianchen! Marianchen! Du bist ein kleines neidisches Ding! Damit du aber doch auch siehst, daß ich dich nicht vergessen habe — Da!

(Er giebt ihr ein Etui.)

Mariane. (scheint sehr beschämt.) Herr Arist! —

Arist. Nun, willst du nicht nachsehen? (Er nimmt es ihr aus der Hand: Er öffnet es und zeigt ihr ein paar diamantene Ohrengehänge.) Nun bist du zufrieden?

Mariane. Ich bin beschämt, und weiß nicht, wie sehr = = = O wenn Sie nur auch mit mir zufrieden wären!

Arist. Ich kann dir nicht verheelen, nicht ganz. Wir sind itzt allein. Ich muß dir also sagen: deine liebe Tante meynt es herzlich gut mit dir, indem sie dich zu einem galanten Frauenzimmer erzieht, und deine körperlichen Fähigkeiten auszubilden suchet: ich möchte gern aber auch ein nützliches aus dir gemacht wissen.

Mariane. Ach! Ernst hat es mir schon gesagt! Wenn ich aber nur wüßte, wie und wo ich das alles noch lernen sollte?

Arist. Ich kenne eine sehr würdige Person, die solche junge Frauenzimmer in Pension nimmt, wo du das alles noch lernen, und bey deinen übrigen Geschicklichkeiten erst ein recht vollkommnes Frauenzimmer werden könntest. Würdest du dich wohl von deiner Tante trennen?

Mariane. Sie hat mir aber gesagt, daß Sie mich in Stand setzen würden, daß ich es nicht brauchte?

Arist. Ich verstehe es; gut! Ich lasse dir die Freyheit, dich so, wie du itzt bist, fortgehen zu lassen: bey deiner Tante zu bleiben, und dich zu einem völligen Modefrauenzimmer erziehen zu lassen, und nach meinem Tode dir mein ganzes Vermögen zu vermachen = = =

Mariane. Ihr ganzes Vermögen, Herr Arist? Ihr ganzes Vermögen? Warum denn das?

Arist. Weil du es brauchst, wenn du nicht verderben willst.

Mariane. Wie so?

Arist. Nicht wahr, du bist itzt nicht im Stande,

dir das Geringste, was du an dir trägst, selbst zu machen?

Mariane. Freylich wohl; alles macht der Schneider, die Putzmacherin und die Nähterin?

Arist. Du kannst dich nicht einmal allein aus- und anziehen?

Mariane. Nein, das thut die Christiane?

Arist. Also alle diese Leute wollen bezahlt seyn; und hast du kein Geld: was willst du anfangen?

Mariane. Ach, ja wohl!

Arist. Ferner weißt du, was du zu einem Kleide, zu deinem Putze, zu deinem Anzuge — wie viel du brauchst, und was der Werth derselben ist?

Mariane. Nein.

Arist. Also werden dir die Leute, weil du das eben nicht verstehst, doppelt so viel abfodern!

Mariane. Ach ja, sie werden mich betrügen.

Arist. So wirds in deiner Wirthschaft, so wirds in Allem gehen. Und wenn du vollends einmal heurathen sollst, und du bringst deinem künftigen Manne nicht viel Geld mit, wie unglücklich würde er seyn, da du ihm durch deine Wirthschaft nichts ersparen, nichts erwerben könntest! Also muß ich dir Alles, was ich habe, geben: sonst = = =

Mariane. Aber mein Bruder Ernst?

Arist. Je nun, der muß sich gefallen lassen, was ich bey Lebzeiten für ihn thue, oder du alsdann für ihn thun willst. Genug, ich lasse ihm itzt allen Unterricht ertheilen, wodurch er zu einem vernünftigen, gelehrten, weisen und tugendhaften Manne werden kann; und da kann er zufrieden seyn. Ich gebe dir Zeit es zu überlegen. — Sobald Ernst kömmt: will ich ihm die Erklärung thun. —

(Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Mariane allein.

Ernst soll also ein vernünftiger, gelehrter, weiser und tugendhafter Mann werden, und ich — sagte

er nicht? eine vollkommene Modedame: = = = aber sein Geld alles dazu, Erbin seines ganzen Vermögens? — Je, das ist ja alles, was ich und die Tante wünschen? Aber mein Herz — ich bin so unruhig — das Geld gefällt mir: aber — in der Modedame ist etwas, das mir mißfällt. — Wenn ich nur wissen sollte, was mein Bruder dazu sagen wird, daß ich alles — Herrn Arists ganzes Vermögen haben soll — der wird sich ärgern! Ich würde ihn aber doch nicht ganz vergessen, wenn mir etwas übrig blieb = = = Ha! ich glaube, ich höre ihn mit Herrn Aristen — ich will mich geschwind in mein Kabinet verstecken und sie behorchen. — (Sie geht zu einer Kabinetthüre hinein.)

Sechszehnter Auftritt.

Arist, Ernst (führt ihn bey der Hand.)

Ernst. Ja gewiß, der Herr Direktor hatte selbst eine rechte Freude darüber! Indessen, lieber Herr Arist, es thut mir doch bey dem schönen Geschenke etwas weh: darf ichs sagen?

Arist. Ich verlange es.

Ernst. Meine arme Schwester! — Wenn ich wüßte, daß sie sich so sehr darüber betrübte, daß ich eine Uhr habe und sie keine hat — wahrhaftig! so sehr es mich schmerzen würde, sie wieder weg zu geben — wenn Sie es aber nicht übel nähmen = = =

Arist. Sey ruhig, guter Knabe! Sie hat ein paar Ohrengehänge erhalten, die zweymal so viel werth sind, als deine Uhr.

Ernst. O vortrefflich! wie sehr danke ich Ihnen!

Arist. Und sie wird in Zukunft noch mehr erhalten.

Ernst. So?

Arist. Ich sehe, daß sie die Erziehung, die ihr ihre Tante giebt, höchst unglücklich machen wird.

Ernst. Ja wohl, und das thut mir auch weh:

sie denkt, daß ein bischen Zeichnen, Tanzen, Spielen alles ist, was man in der Welt braucht, um glücklich zu seyn.

Arist. Und darüber vergißt sie ihren Verstand aufzuheitern und ihr Herz zu bilden. Sie versteht nichts von allem, was sie zu ihrer künftigen Bestimmung führen sollte. Itzt, da sie noch Kind ist, begnügt sie sich, daß sie von Leuten bewundert wird, die sie heimlich verachten und ihrer spotten: und wann sie es mit den Jahren wird einsehen lernen und die Zeit verloren ist, was kann daraus kommen? als daß sie mit sich und mit der ganzen Welt wird unzufrieden seyn.

Ernst. O das ist sie itzt schon; beständig voll übler Laune!

Arist. Dann — wer wird so ein Mädchen zur Frau begehren? wer wird gern mit ihr leben wollen? Für sich hat sie nichts, verdienen kann sie nichts, um bloße Modedamen bekümmert sich niemand: sie wird also sitzen bleiben, und was würde sie itzt schon ohne meine Hülfe seyn?

Ernst. Ach, meine arme Schwester! Sie werden doch nicht die Hand von ihr abziehen wollen?

Arist. Nein, ich will ihr vielmehr ihr Schicksal nur einigermaßen sichern.

Ernst. Aber, liebster Herr Arist! könnten Sie das nicht thun, wenn Sie ihr eine andere Erziehung verschaffen, als bey unsrer ehrlichen Tante, die nur mit ihr vor den Leuten zu pralen sucht. Meiner Schwester fehlt es nicht an Verstand, und gewiß ist sie auch nicht böse.

Arist. Ja, wird sie sich denn einer strengern Erziehung unterwerfen wollen? Ich muß also drauf denken, wie sie nach meinem Tode = = =

Ernst. O reden Sie nur nicht davon, lieber Herr Arist! es kostet mir allezeit Thränen! die Fürsehung erhalte Sie lange, lange!

Arist. Ich danke deiner Liebe. Man stirbt aber

deswegen nicht früher und nicht später, wenn man von seinem Tode spricht: kurz; nach meinem Tode will ich ihr mein bischen Vermögen ganz vermachen, damit sie nur Etwas hat, wovon sie leben kann.

Ernst. (fällt ihm um den Hals.) O dafür danke ich ihnen tausendmal! Wie sehr freue ich mich! — Darf ich ihr die fröhliche Nachricht hinterbringen? = = = doch nein: besser sie weis es nicht! denn es wäre doch weit vortrefflicher, sie lernte noch was nützliches, und erhielt dann erst ihr Vermögen, so würde sie es vielleicht auch zu ihrem eignen, und anderer Menschen Nutzen anwenden lernen.

Arist. Du bist ein vortreffliches Kind! die Güte deines Herzens ist sehr groß — laß dich umarmen — Nein; wie könnte ich eine solche Ungerechtigkeit begehen, dir nichts, und deiner Schwester alles, zu vermachen? Das sey ferne! ich wollte dich bloß auf die Probe stellen. Du sollst mein Universalerbe seyn, und mein Testament ist schon niedergeschrieben.

Ernst. Ich? nein, nein; liebster Herr Arist! bleiben Sie bey Ihrem ersten Vorsatze; lassen Sie meiner Schwester alles! ich will fromm, fleißig, tugendhaft, rechtschaffen seyn, ich will etwas lernen, und ich weis gewiß, es wird mir an Nichts zu meinem Glücke fehlen.

Arist. Aber ich will Marianen durch ein Legat so viel vermachen, daß sie allezeit nothdürftig soll leben können.

Ernst. Bester Herr Arist! nein, mir das kleine Legat! bloß als ein Andenken Ihrer Güte! aber meiner armen Schwester = = =

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Mariane (kömmt zum Kabinette hereingeflogen, und fällt ihrem Bruder um Hals.)

Mariane. O Bruder! o mein liebster Ernst! wie verdiene ich das!

Ernst. Du verdienst noch mehr, wenn du meine und unsers lieben Pflegvaters Wünsche erfüllest.

Mariane. Das will ich! das will ich! o ich sehe, wie weit deine Erziehung dich über mich erhoben hat, ob ich gleich älter bin. Fangen Sie mit mir an, was Sie wollen, Herr Arist! ich will ein folgsames, gutes Mädchen seyn, meinen guten Bruder zum Muster nehmen = = =

Arist. Da wirst du glücklich seyn, wenn du das thust: aber woher die Veränderung?

Mariane. Ach! ich habe hier seine, Ihre gütigen Wünsche für mich, seine edle Uneigennützigkeit, seine großmüthige Aufopferung — alles habe ich gehört: und meine Dankbarkeit, meine schwesterliche Liebe hat allen Neid, allen Argwohn auf einmal aus meinem Herzen verdrungen und der Begierde Platz gemacht, ihm gleich und Ihrer ganzen Liebe werth zu seyn.

Ernst. Wie glücklich machst du mich, Schwester!

Arist. Wie glücklich macht ihr mich beide, meine Kinder! Nun vermisse ich es nicht mehr, daß ich selbst keine habe. Mich däucht, ich sehe euern guten Vater, als euern Schutzgeist, wie er sich in der Ewigkeit freut, mir so theure Pfänder seiner Liebe hinterlassen zu haben! Ihr beyde sollt meine Erben seyn.

Mariane. Nichts von Erbschaft! Ich will es wie Ernst machen. Ich will lernen, was sich für mich schickt, dann werde ich auch nicht darben. Wo ist die Person, Herr Arist, deren Aufsicht Sie mich anvertrauen wollen?

Arist. Die will ich dich schon kennen lernen. Ich bleibe einige Tage noch hier. Wir müssen behutsam gehen, daß wir deine gute Tante nicht beleidigen. Sie verdient immer Ehrerbietung und Hochachtung: denn indem sie bloß das Aeusserliche zum Zwecke deiner Erziehung machte, glaubte sie alles gethan zu haben, was dich zu deinem Glücke führen konnte.

Ernst. Ja, und darüber hast du das Wesentliche vergessen.

Mariane. Ich will aber auch nun die Eitelkeiten, die man mich gelehret hat, vergessen, so viel mir es auch kosten mag.

Arist. Nein, Mariane. Ich merke, du bist in deinen Leidenschaften etwas heftig. Setze alles fort, was du zu lernen angefangen hast, singe, spiele, zeichne, tanze; dieß sind Dinge, die ein Frauenzimmer sehr schmücken, und viel zu ihrer äussern Vollkommenheit und ihrem Vergnügen beytragen. Es ist aber nicht das, wodurch sie ein vollkommen Frauenzimmer wird. Sie muß vor allen Dingen ihre Seele auszubilden suchen, sie mit allen Vortrefflichkeiten der Tugend und der Erkenntniß bereichern, und dann sich in solchen Geschicklichkeiten feste zu setzen suchen, wodurch sie nicht nur eine Spielpuppe für die Welt, sondern auch ein nützliches Glied derselben wird.

Ende des Schauspiels.

CCXXXIV. Stück.

Unter allen Tugenden scheint mir keine leichter und zugleich angenehmer in der Ausübung zu seyn, als die Dankbarkeit. Bey allen übrigen Tugenden haben wir uns mehr oder weniger Gewalt anzuthun, ehe wir es zu der gehörigen Fertigkeit bringen, weil wir entweder mit einer heftigen Leidenschaft und Begierde, oder mit unserer Gemächlichkeit und Trägheit zu kämpfen haben. Bey der Wohlthätigkeit widerstrebt der Geiz, bey der Mäßigkeit die Lüsternheit, bey der Tapferkeit die Furcht, bey der Geduld die Unzufriedenheit mit unserm Schicksale, bey der Großmuth der Zorn u. s. w. Die Empfindung der Dankbarkeit aber, die darinnen besteht, daß wir der Wohlthaten bewußt sind, die wir empfangen haben, unsern Wohlthäter lieben, und ihm die Vergeltung dafür nicht nur wünschen, sondern uns auch bestreben, ihm für unsre Personen dieselbe bey jeder Gelegenheit, durch Worte und Thaten zu leisten — diese Empfindung, sage ich, scheint unserer Natur so angemessen zu seyn, daß man sich weit mehr wundern muß, wie es undankbare Menschen geben könne, als daß es dankbare giebt. Ich pflichte daher auch dem gemeinen Sprüchworte aus diesem Grunde gar sehr bey, daß Undank das größte Laster sey.

Ich las jüngst in der Geschichte, von einem Macedonischen Soldaten, der sich durch viele Proben der Tapferkeit beym Könige Philippus sehr in Gunst gesetzt hatte. Als dieser einst in einem Sturme, in dem das Schiff, worinnen er war, scheiterte, an ein Ufer nackt, hülflos und beynahe todt, geworfen wurde, erbarmte sich seiner ein rechtschaffner, mitleidiger Landmann. Er trug ihn nach Hause,

legte ihn in sein eigen Bette, erwärmte ihn, brachte Geist und Leben durch seine mildthätige Pflege wieder in ihm, und gab ihn vierzig Tage lang alles, was er zu seiner Genesung bedurfte. Der vom Tode gerettete Soldat versicherte ihn seines wärmsten Dankes und versprach ihm, wegen des Einflusses, den er beym Könige hatte, für seine außerordentliche Wohlthätigkeit eine reichliche Belohnung. Nach seiner völligen Wiederherstellung verließ er seinen liebreichen Wirth, der ihn noch mit Geld zu seiner Reise unterstützte. Als der Soldat sich dem Könige darstellte, erzählte er sein Unglück, und pries seine großen Dienste. Der König, der ihn zu belohnen wünschte, fragte, wie solches am besten geschehen könnte, und der Niederträchtige, der mit einem neidischen Auge die angenehmen Besitzungen seines freundlichen Erhalters angesehen, bat sich dessen Haus, wo er so menschenfreundlich war gepfleget worden, mit der zubehörigen Länderey aus. Philippus gab ohne Ueberlegung, (wie oft geschieht wenn wir nicht Geschenke von unserm Eigenthume zu machen haben,) so gleich Befehl darzu. Der rechtschaffene Besitzer ward herausgeworfen, und aller Früchte seines Fleißes beraubt und jener hineingesetzt. Indeß faßte er, voller Unwillen, über einen so schändlichen Undank, den Entschluß, sich an König selbst zu wenden: er setzte also einen Brief auf, worinnen er die Sache auf das rührendste erzählte. Der König gerieth gegen den Soldaten in den äußersten Zorn, ließ den Eigenthümer wieder in seine Güter setzen, und dem strafbaren Menschen die Worte auf die Stirne brennen: Der undankbare Gast.

Ganz anders verhielt sich jener Jude, Agrippa von dem der jüdische Geschichtschreiber Josephus folgendes erzählt. Als diesen auf des Tiberius Befehl die Soldaten des Prätors ins Gefängniß schleppten, verschmachtete er bald vor Durst, weil an demsel-

den Tage eine schmähliche Hitze war. Indem sah er einen von des Cajus Caligula Knechten, Thaumastus, einen Krug mit Wasser vorüber tragen: er flehte ihn um einen frischen Trunk an, und dieser reichte ihm denselben mit Freuden. Als nun Agrippa in der Folge zum Königreiche gelangte, erinnerte er sich dieser Wohlthat so lebhaft, daß er gleich den Thaumastus kommen ließ, ihm die Freyh it schenkte, und ihn zum Verwalter seiner Güter machte: und selbst auf seinem Todbette verordnete er, daß ihn seine Kinder in dem Posten lassen mußten. Unter diesen wurde er alt und betagt, und sie liebten und ehrten ihn bis an sein Ende. —

Nicht wahr, meine liebsten jungen Leser und Leserinnen? Der Undank des Soldaten scheint euch so unbegreiflich, als euch die Dankbarkeit des andern natürlich vorkömmt, so natürlich, daß ich in den Fällen, wo sich die Dankbarkeit nicht durch solche Thaten und Handlungen äussert, wo wir etwas Grosses und Wichtiges aufzuopfern haben, oder wo sie mit Gefahren für unser Leben, unsere Güter, und unsere Ruhe verbunden sind, sie mehr für eine bloße gute Empfindung, als für eine außerordentliche Tugend halten würde. So leicht mir diese Tugend aber in der Ausübung scheint, so angenehm ist sie auch. Denn die Erinnerung genossener Wohlthaten, läßt sie uns in gewissermaßen noch einmal genießen, und ist mithin erfreulich: sie ist mit der Liebe für unsern Wohlthäter verbunden: und wie süß ist diese Neigung! wie wohlthätig die Freude, wann wir Gelegenheit finden, dem, was wir lieben, was uns Gutes erwiesen hat, Wohl zu thun, wieder Gutes zu erweisen, oder ihm doch Beweise davon zu geben, daß wir es gern thun möchten, wenn solches in unsrer Gewalt stünde. — —

Wir meine liebsten jungen Freunde, legen mit dieser Woche wieder ein altes Jahr zurück! und da

die Tugend der Dankbarkeit unserer Natur so angemessen ist, so glaube ich nicht tiefere und weitgeholtere Bewegungsgründe vonnöthen zu haben, euch zu derselbigen aufzumuntern. Ihr dürfet nur einen Blick in dasselbe zurücke werfen, und theils auf das allgemeine Heil, das eurem Vaterlande und der Gesellschaft, worinne Ihr lebet, und wovon Ihr ein Glied seyd, wiederfahren ist, theils auch auf das besondere Gute sehen, womit er euch, eure Familien, Freunde, Verwandte und Häuser beglücket hat; und ich sehe im Geiste, wie eure Herzen von den Empfindungen dieses liebenswürdigen Gefühls erwärmt empor schwellen, und sich durch eure Augen und von euren Lippen in den fröhlichsten Ausbrüchen ergießen. Wann Ihr dem ewigen Geber aller Wohlthaten, für Leben und Stärke, für Speise und Trank, für die glückselige Wiederherstellung des Friedens, für die Erhaltung eurer geliebten Aeltern, Verwandte, Freunde, Lehrer und Wohlthäter, für die Freuden und Leiden des Lebens gedankt habt: so sehe ich euch auch mit gerührten Herzen zu euern menschlichen Wohlthätern eilen, die das Gute, das sie aus der Hand des Allmächtigen empfiengen, mit euch theilten, ihre Güte rühmen, und Ihnen feyerlich angeloben, eure Erkenntlichkeit durch euer Leben zu beweisen, und die Erinnerung ihrer Wohlthaten mit einst ins Grab und in die Ewigkeit zu nehmen.

Ich denke nicht, daß das eine bloße Erscheinung meiner Einbildungskraft, ein Phantom meines eignen weichen und erkenntlichen Herzens ist. Viele meiner jungen Leser haben mir für die kleinen Bemühungen, die ich in meinen müssigen Augenblicken auf Ihre Unterhaltung durch diese flüchtigen Blätter verwandt, die rührendsten Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit gegeben, so, daß ich von dem Kleinern auf das Größere schließe — daß ich unmöglich mich überwinden kann, ihnen auch meinen wärmsten, herzinnigsten

Dank vor aller Welt abzulegen. Insbesondere muß ich das gegen den würdigen Unbekannten hier thun, der sich zu ihrem Dollmetscher öffentlich aufgeworfen, und mich durch einige gedruckte Blätter unter dem Titel: die dankbaren Kinder, eine Rhapsodie auf den Autor des Kinderfreundes, mit Begleitung des Flügels, auf die rührendste Art überrascht hat. Ob er sich gleich meinen Augen entzieht, so kann er sich doch nicht meinem Herzen entziehen, und alle der Segen, den er mir und den meinigen wünscht, falle auf ihn, und alle die Kleinen und Großen, die an seinem Wohlwollen gegen mich Theil nehmen, zehnfach, hundertfach zurück!

Glücklich ist das Land, das dankbare Bürger nährt! glücklich die Aeltern, die dankbare Kinder erziehen; Sie werden, wie ein wohlgebautes Feld den Saamen, den eine wohlthätige Hand in ihre Herzen streut, es mag die Hand des Fürsten, oder der Obrigkeit, des Richters, oder des Lehrers, der Aeltern, oder des Freundes seyn, mit Wucher zurück geben: Gerechtigkeit und Güte, und jede Tugend wird da blühen, und Friede und Eintracht sich küssen — „So sehr ich," sagt Cicero in einer seiner Reden, „alle Tugenden zu besitzen begehre, so ist doch nichts, was ich so sehr wünschte, als dankbar zu seyn, und zu scheinen. Dankbarkeit ist nicht nur die größte, sondern auch die Mutter aller Tugenden. Was ist die kindliche Liebe, als ein dankbares Wohlwollen gegen die Aeltern? Was sind gute Bürger, die sich im Kriege und im Frieden wohl um das Vaterland verdient machen, als solche, die sich der Wohlthaten des Vaterlands dankbar erinnern? Was sind die Frommen, die die Religion lieb haben und ausüben, als die, die den unsterblichen Göttern ihre Erkenntlichkeit durch die geziemende Ehre der Anbetung, und durch einen dankbaren Sinn beweisen? Was versüßet das Leben mehr, als die

Freundschaft, und wo kann eine Freundschaft unter Undankbaren statt finden?„

Unter diesen Empfindungen des Lobes und des Dankes, wollen wir mit dieser Woche dieses Jahr beschließen. Durch innigen Dank, der sich am besten durch das Leben äußert, pflegt man seine Wohlthäter zu neuen Wohlthaten einzuladen, und das soll auch das Mittel seyn, wodurch wir den allmächtigen Geber alles Guten bewegen wollen, im künftigen Jahre uns und den Unsrigen so wohl zu thun, als es seiner Weisheit gefällt und uns zuträglich ist.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0107
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0111
DFG

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Hartig, A

(Lottchen und Heinrich stürzen beyde los und in seine Arme.)

Lottchen. Himmel! mein Vate

Heinrich. Ach mein Papa!

Arnold. Meine guten Kinder! (U

Lottchen. (läuft nach dem Schmu einem Tischchen in dem Etui steht und gi Hier, Herr Hartig! nehmen Sie! und tausend, tausend Dank!

Heinrich. Ja, Dank Ihnen, d wieder gegeben!

Arnold. (zu Lottchen.) Was hast du gemacht, Kind?

Lottchen. Was meine Pflicht zärtliche Liebe von mir gefodert hat! etwas haben, womit ich Sie in könnte, und mich damit davon schleic Kerker lassen? — Nein, nein, beste letzter Blutstropfen = = =

Arnold. O liebstes Kind! ich erk volles edles Herz: aber itzt war nicht vorsichtig gehandelt!

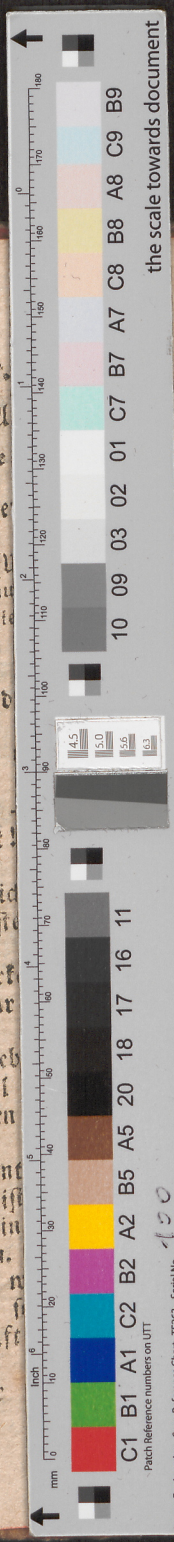
Lottchen. Aber gerecht! vergeb Papa, Sie haben mir das Beyspiel opfern sich auf, um Ihren Kindern ten, können wir weniger thun?

Arnold. Aber, es ist dein Eigent Hartig! Ich hoffe, Ihre Seele ist Empfindung fähig, da Sie selbst Kin Sie = = = Lassen Sie sich erzählen.

Hartig. O ich weis alles, ich w

Arnold. Nun, so haben Sie s und lassen mich wieder in meine Haft im Stande bin = = =

Heinrich. Nein, Papa, Herr



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024450252/phys_0112
DFG